

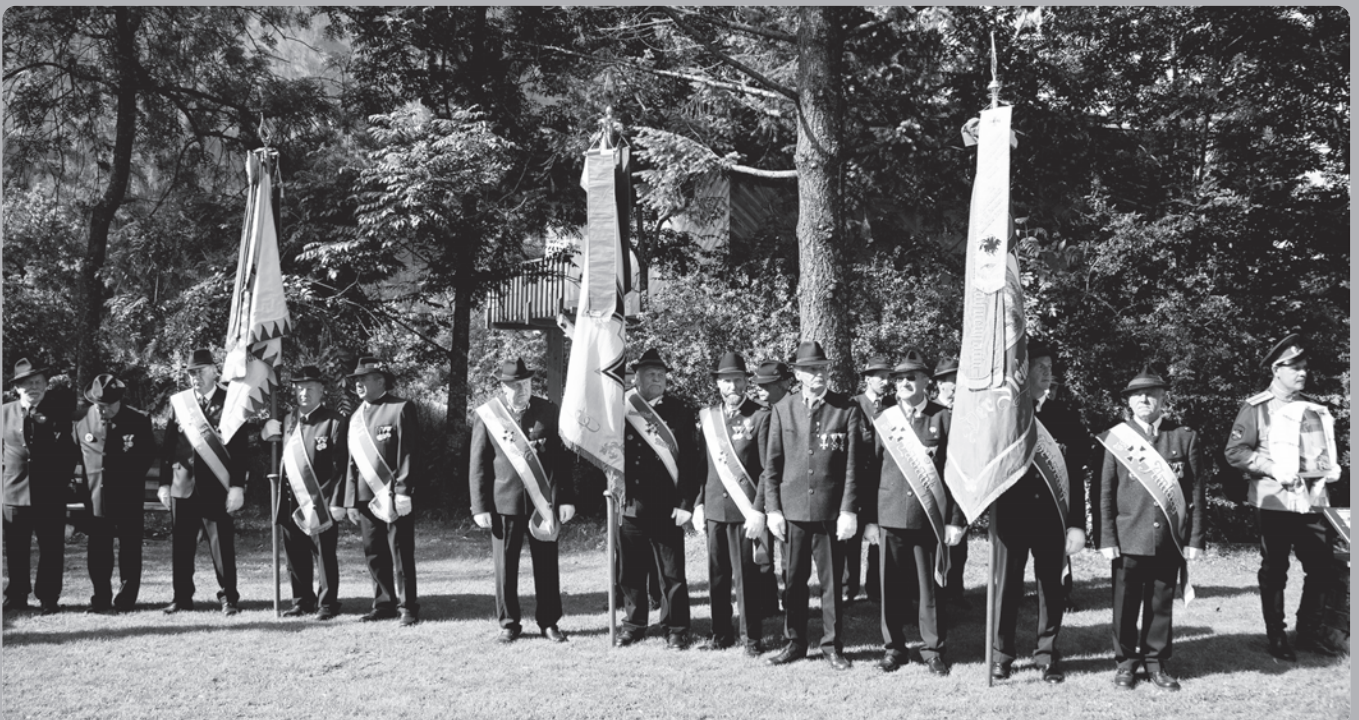
Der Bote

70 Jahre Tragödie von Lienz

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

3 2015

70 JAHRE TRAGÖDIE VON LIENZ



HL. TICHON, ERZBISCHOF VON ZADONSK

WAS LEHRT UNS CHRISTI VERKLÄRUNG?

Du willst, dass ich dir Weiteres über die heilbringenden Taten unseres Retters Jesus berichte. Gut... Es tut gut sich darin zu üben. Wegwanderer sind wir, unser Vaterland ist nicht auf der Erde. Wir durchschreiten sie wie einen Weg und alles Irdische lassen wir auf der Erde zurück. Allein mit unseren Seelen begeben wir uns von hier weg. Lasst uns deshalb darum besorgt sein, was unserer Seele von Nutzen ist. Auf das, was sich ohne von ihr zu trennen, in das Vaterland einziehen wird.

Nachdem unser Erlöser den Aposteln seine bevorstehenden Leiden und seinen Tod in Jerusalem, um unseres Heils willen, angekündigt hatte, führte er drei seiner Apostel - Petrus, Jakobus und Johannes - auf einen hohen Berg, auf dem er sich vor ihnen verklärte: und sein Antlitz erstrahlte wie die Sonne, seine Gewänder aber waren weiß wie das Licht; da erschienen ihm in der Herrlichkeit zwei Propheten, Mose und Elias, und sprachen mit dem Herrn. Dann ertönte eine Stimme aus einer lichten Wolke, welche sie umgab: „Dies ist mein geliebter Sohn an dem ich Wohlgefallen habe: auf Ihn hört“ (Mt 17, 2-5). Die Apostel, die dies vernahmen, fielen nieder auf ihr Antlitz, denn sie fürchteten sich sehr.

1. Durch diese Heilstat offenbarte der Herr seinen Aposteln, dass Er das Licht des Vaters ist, Gott und Herr, und der König der Herrlichkeit, obwohl Er sich mit einer demütigen menschlichen Gestalt bedeckt hat: Augenmerklich erscheint Er als Mensch, gleich allen anderen, doch im Inneren - ist Er Gott. Zuvor hatten die Apostel Seine Herrlichkeit in seinen Wundertaten gesehen, jetzt sahen sie Seine Herrlichkeit mit ihren eigenen Augen. Sein Antlitz erschien ihnen wie die Sonne, und seine Gewänder... wie das Licht. Sie selbst bekennen: „Und wir sahen Seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit, wie des Einziggezeugten vom Vater“ (Jo 1, 14). Die Herrlichkeit Christi wurde durch seine Taten offenbar, die niemand hätte tun können, außer Gott. Doch hier nun offenbarte sich die

Herrlichkeit Gottes auf sichtbare Weise, als Seine Gewänder wie Licht waren, und Sein Antlitz erstrahlte, das Göttliche, wie die Sonne. Die Stimme des Vaters legte hiervon Zeugnis ab.

2. Er zeigte, dass er die Leiden, die er angekündigt hatte, freiwillig auf sich nimmt. Wer erkannt hat, dass Er Gott ist, Dem alles möglich ist, kann auch leicht einsehen, dass Er freiwillig leidet. Denn wer könnte Gott zum Leiden bewegen, Gott, der über allem ist und dessen Willen und Wort alles gehorcht? Einzig seine Liebe und Barmherzigkeit uns Armen gegenüber bewegte Ihn hierzu. Gleichzeitig ermahnte Er seine Apostel, damit sie nicht in Versuchung geraten, wenn sie ihren Herrn und Lehrer leiden sehen, damit sie sich nicht zu fürchten brauchen und sich nicht von Ihm abwenden, da sie ja wissen, dass er freiwillig leiden wird, gleich was für Leiden Ihn erwarten. Er könnte aller Wut seiner Feinde Einhalt gebieten, aber Er will nicht. Denn Er will alles erdulden, alle Leiden auf sich nehmen, damit der gefallene Mensch das Heil erlangt.

3. Die Apostel sahen nicht nur den Heiland in Herrlichkeit, sondern auch die erschienenen Propheten, die an dieser Herrlichkeit teilhaben. Hieraus wird ersichtlich, dass die Herrlichkeit der Heiligen in der Ewigkeit ähnlich der Herrlichkeit Christi sein wird: Sie werden Ihm ähnlich sein... Und Ihn sehen, wie Er ist (Jo 3, 2). Hier erstrahlte das Antlitz Christi wie die Sonne: Dann werden die Gerechten erstrahlen wie die Sonne im Königreich ihres Vaters (Mt 13, 43), der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichgestalt mit seinem Leib der Herrlichkeit (Phil 3, 21).

Außerdem sehen wir, welche Freude und Wonne dort sein wird. Als Petrus die Herrlichkeit Gottes sah, empfand er solche Freude und Wonne, dass er den Berg nicht wieder verlassen wollte, er wollte dort verweilen: „Petrus antwortete und sprach zu Jesus: Herr, es ist gut, dass wir hier sind.“ (Mt 17, 4). Sie vermochten ja nur einen Bruchteil der Herrlichkeit Gottes zu sehen und gingen doch in eine sol-

che Freude ein; welche Freude erwartet uns dort, wo alle Herrlichkeit Gottes offenbar wird, wo wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden! (1 Kor. 13, 12)... Doch wer an dieser Freude und Herrlichkeit teilhaben will, der muss auch hier der Trauer und Schande Christi teilhaft werden. Mit ihm (Christus) leiden wir, damit wir auch mit Ihm verherrlicht werden (Röm 8, 17), durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen (Apg 14, 22). Nicht einfach durch Trübsale, wie du siehst, sondern durch „viele Trübsale“ müssen wir dort eingehen.

4. Die Stimme des Vaters - „dies ist Mein Geliebter Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe: auf Ihn hört“ – bezieht sich nicht nur auf die Apostel, sondern auch auf uns alle. Damals sprach Gott aus einer Wolke zu den Aposteln, aber durch sie hat diese Kunde auch uns erreicht; auch zu uns spricht Gott: „dies ist Mein Geliebter Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe: auf Ihn hört!“. Sooft wir sein heiliges Evangelium hören oder lesen, so oft hören

wir die Stimme des Gottessohnes, der zu uns spricht. Er lehrt uns nichts als den Weg der Errettung, den zu gehen es jedem obliegt, der die Herrlichkeit Gottes, die auf dem Berge zum Teil offenbar wurde, erlangen möchte. Nicht einem Menschen hört derjenige nicht zu, der dem Worte Gottes nicht zuhört, sondern Gott selbst. Wer dem Worte Gottes nicht gehorcht und nicht nach dem Wort Gottes lebt, der gehorcht Gott nicht, der durch Sein Wort spricht. Lasst uns dem Sohn Gottes gehorsam sein, wie es uns der Himmlische Vater kundtut. Lasst uns unsere weltlichen Launen ablegen und das Kreuz auf uns nehmen, welches Er uns auftragen wird, und Ihm nachfolgen, damit Er uns zu Seinem Himmlischen Vater führt; so wollen wir wandeln, um zum Ziel zu gelangen; so mit Ihm leiden, um mit Ihm verherrlicht zu werden; schämen wir uns Seiner Schande nicht, damit auch Er sich unser nicht schäme, wenn Er kommt in seiner Herrlichkeit. Er gedenke unser in Seinem Königtum!■

► **Kirchenfeste**

METROPOLIT FILARET (VOZNESENSKIJ)
PREDIGT AM FESTTAG
DER VERKLÄRUNG DES HERRN

Am lichten und freudigen Tag Seiner Verklärung erstrahlte unser Herr Jesus Christus mit der Herrlichkeit Seiner Göttlichkeit auf dem Gipfel des Berges Tabor heller als die Sonne. Dieser Festtag ist für uns lehrreich. Gestern hörten wir im Evangelium, dass der Heiland auf einen Berg ging, um zu beten. Das ist also der ursprüngliche und unmittelbare Grund, warum Er so hoch auf diesen hohen Berg stieg. Und dass der Berg Tabor hoch ist, weiß jeder, der dort gewesen ist. Vom Aufstieg erschöpft schliefen die Apostel ein, während ihr Lehrer sich ins Gebet vertiefte. Sie schlafen. Dann wachen sie auf und sehen etwas wunderbares, etwas erschütterndes und furchterregendes, und freudiges: Ihr Lehrer strahlt mit Seinem Allreinen Antlitz wie die Sonne, seine Gewänder sind weißer denn Schnee, und sie so bleichen könnte niemand auf Erden, wie einer der Evangelisten bemerkt.

Nun sehen die Apostel: Zwei Besucher sind erschienen und halten mit Ihm Zwiesprache: der Prophet Mose und der Prophet Elias. Als diese Heiligen auf der Erde lebten, waren sie der Gottesschau gewürdigt, aber nur verhüllt. Als Mose den Herrn bat: „Zeig mir Deine Herrlichkeit!“ antwortete der Herr: „Mein Antlitz kannst du nicht sehen, denn ein Mensch kann nicht, wenn er Mich gesehen hat, leben.“ Nicht weil der Herr vernichten oder töten will, sondern weil Gott der Herr so erhaben ist, eine solche Herrlichkeit, Schönheit, Vollkommenheit aller Tugenden ist, dass der Mensch, wenn er Ihn sehen könnte, vor Begeisterung dahinschmelzen würde, „wie Wachs, das vom Angesicht des Feuers schmilzt!“. Und der Herr spricht: „Stell dich auf diesem Berg morgen in der Früh in einen Felsspalt, - wenn Ich vorbeigehe, bedecke Ich dich mit Meiner Hand, und du wirst Mein Antlitz nicht sehen, - wenn Ich vorbeige-

he, dann schau Mir nach". Das tat Mose auch. Allein weil er dem Herrn, der sich entfernte, hinterher-schaute, erstrahlte sein Antlitz wie die Sonne, so, dass er sein Gesicht verschleierte, wenn andere Menschen mit ihm reden mussten, weil niemand vermochte auf sein Antlitz zu schauen, so sehr strahlte es mit Herrlichkeit. Und das nur, weil er dem Herrn, der sich entfernte, hinterhergeschaut hatte!

Der Prophet Elias war der zweite, der Gott in der Wüste geschaut hatte. Vor ihm ließ der Herr sämtliche Urgewalten vorbeiziehen: ein Erdbeben, einen Orkan, einen Feuersturm, doch die Bibel sagt: „Nicht dort ist der Herr“, - nicht in ihnen der Herr. Als daraufhin aber ein frischer stiller Windhauch wehte, heisst es: „dort ist der Herr!“. Da bedeckte Elias sein Gesicht voll Ehrfurcht mit seinem Lammfell, ähnlich wie es Mose getan hatte, denn er hatte das wunderbare und geheimnisvolle Dasein der Erscheinung Gottes Selbst gespürt, trat hervor und warf sich zu Boden, und sprach mit Gott.

Sie hatten also in ihrem Leben Gott den Vater gesehen, lediglich verhüllt. Jetzt stehen sie hier und sprechen mit dem fleischgewordenen Gott von Angesicht zu Angesicht über die Großtat, die Er in Jerusalem vollbringen wird. Begeisterung ergriff die Apostel! Petrus, ungestüm und entschlossen wie immer, kommt gleichsam den anderen zuvor und ruft: „Herr, es ist gut für uns hier zu sein!“. Jeder der auf dem Tabor war, kann das bestätigen. Wenn ein Mensch dort in Ehrfurcht hinaufsteigt, erfasst ihn auf dem Gipfel ein vollkommen einzigartiges, schwer zu erklärendes Gefühl unbeschreiblichen Friedens, Befreiung und geistiger Freude. Am liebsten würde er bleiben und nirgend woanders mehr hingehen. Deshalb fügen die Apostel hinzu: „Herr, es tut uns gut hier zu sein, wenn du willst, bauen wir drei Zelte: Dir, Mose und Elia eines“. Während er noch sprach, - so die Hinzufügung im Evangelium, - umgab sie eine lichte Wolke. Daraus erklang Die Stimme, die ein Geschöpf ohne Entsetzen nicht hören kann, denn Gott der Vater Selbst sprach zu ihnen. Er sprach dieselben Worte, die er einst über dem Jordan gesprochen hatte, als sich Christus der Heiland hat taufen lassen: „Dies ist mein geliebter Sohn an dem ich Wohlgefallen habe“, und fügte hinzu - „Auf Ihn hört!“ Nun weist das Evangelium auch darauf hin, dass Petrus es eben nicht wollte, seinen Lehrer das Kreuz der fürchterlichen Leiden, zu denen er in die Welt gekommen war, auf sich nehmen zu lassen. Es gab ja diesen Moment, dass der Apostel, wohl dadurch bestärkt, dass der Herr ihn für seine Treue und festen Glauben gelobt hatte, mit seinem Meister

zu streiten versuchte - aus Liebe, aus Fürsorge. Weil er nicht wollte, dass seinem Lehrer etwas Furchtbares und Qualvolles widerfährt, widerstritt er und sprach: „Herr, sei gnädig zu Dir, das soll Dir nicht geschehen!“. Und da hörte er eine solche Antwort, der er nicht mehr widersprechen konnte. Seinem ersthöchsten Apostel sagte der Herr: „Weiche von mir Satan, du bist mir ein Anstoß, denn du denkst nicht das, was Gottes ist, sondern das, was des Menschen ist“. In Petrus blieb jedoch, so Johannes Chrysostomos, der Wunsch: Vielleicht kommt es ja so, dass der Lehrer nicht leiden muss. Deshalb spricht nun Gott der Vater Selbst, um ein ungehorsames Herz zu überzeugen: „Auf Ihn hört! Er ist mein geliebter Sohn an dem Ich Wohlgefallen habe, auf Ihn hört!“. Chrysostomos stellt klar: „Petrus, lass jegliche Widerrede und nimm den Willen des Herrn mit ergebendem und demütigen Herzen an, die einst vollendet wird“.

An diesem Fest beten wir: „Herr, es erleuchte uns Dein Ewiges Licht!“. Mit diesem Licht strahlte der Herr auf dem Tabor. Dort sahen sie dieses Licht mit ihren bloßen Augen! Wir sind unwürdig das zu sehen, was die Apostel auf dem Tabor gesehen haben, doch das geistige Licht des Glaubens strahlt auch heute in der Welt, bloß sehen es die Menschen leider immer weniger... Auch wird es nicht aufhören zu leuchten, denn der Apostel sagt im Evangelium: „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis kann es nicht ergreifen!“. Doch die Zahl der Menschen, die dieses Licht schauen, nimmt weiter ab. Ihr seht selbst, was in der Welt geschieht, wie sie überflutet wird durch die Wellen von Hass, Feindschaft und schmutziger, widerlicher Unzucht - all das verfinstert den Menschen und verbirgt dieses Ewige Licht vor ihm.

An diesem Tag, als der Herr so mit Licht strahlte und auch Seine Nächsten, Seine treuen Schüler gewährt wurde, dieses wunderbare Licht zu sehen, müssen auch wir bitten, dass uns der Herr dieses Licht offenbare. Ich wiederhole, wir sind nicht würdig, es so zu sehen, wie die heiligen Apostel es gesehen haben, aber das geistige Licht, „das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt“, kann jede treue und Gott ergebene Seele mit den Augen des Glaubens sehen. Wir sollen entsprechend beten, dass der Herr, der mit Seinem ewigem Licht erstrahlte, auch uns erleuchte, dass Er unsere Augen öffne, sie abwende von der geistigen Finsternis, vom geistigen Tod, damit wir sehen mögen in Wahrheit, was nötig ist zu sehen, und erschauen können die Herrlichkeit und Erhabenheit Gottes. Amen.■

METROPOLIT FILARET (VOZNESENSKIJ)

Zum 30. Jahrestag seines Ablebens

Metropolit Filaret (vor seiner Mönchsweihe Georgij Nikolaevi" Voznesenskij) wurde am 22. März 1903 in Kursk geboren. Seine Mutter, Lidija Vasiljevna, starb, als er 18 Jahre alt war. Sein Vater erhielt später die Mönchsweihe und den Namen Dimitrij, diente als Erzbischof und wurde 1947 in die UdSSR repatriert, wo er bis zu seinem Tod lebte.

Im Jahre 1909 zog die Familie nach Blagove"ensk an den sibirischen Fluss Amur. 1920 beendete der zukünftige Bischof dort das achtjährige Gymnasium. Die Familie zog weiter nach Harbin, wo er in das russisch-chinesische polytechnische Institut eintrat und seine Ausbildung als „Ingenieur-Elektromechaniker“ im Jahre 1927 abschloss. 1931 beendete er am Institut des heiligen Vladimir die pastoral-theologischen Kurse. Sie wurden später in eine theologische Fakultät umbenannt. Dort unterrichtete er auch später Neues Testament, Pastoraltheologie und Homiletik.

1930 empfing er die Weihe zum Diakon, 1931 die Mönchsweihe mit dem Namen Filaret, im selben Jahr die Priesterweihe. 1933 wurde er zum Abt (Igumen), 1937 zum Archimandriten erhoben.

Archimandrit Filaret war ein gütiger Hirte und guter Prediger, deshalb sammelte sich das Volk mit Vorliebe in der Kirche zum Gebet, in der er zelebrierte. Gutmütig und zugänglich, - so kannten und liebten ihn die Orthodoxen von Harbin. Die Leute wussten, dass sie bei ihm weisen Rat, Trost und Hilfe finden konnten. Zu sich selbst aber war Archimandrit Filaret dabei äußerst streng – ein wahrer Asket.

Als die sowjetischen Truppen die Mandschurei besetzten, lehnte es Archimandrit Filaret entschieden ab, den sowjetischen Pass anzunehmen. Ungeachtet der Gefahr, die eine solche Haltung mit sich brachte, lebte er bis zum Ende seines Aufenthaltes in China ohne sowjetische Staatsbürgerschaft.

Wiederholt wurde Archimandrit Filaret für seine

Tapferkeit zum Ziel von Verfolgungen. Damals führte die kirchliche Presse Lenin in der Reihe der genialen Wohltäter des Menschengeschlechtes auf. Empört äußerte sich Archimandrit Filaret darüber in einer Predigt, die weite Verbreitung fand. Seine furchtlose Anklage der gottesfeindlichen Kommunisten brachte diese zur Raserei. Sie beschlossen ihn bei lebendigem Leibe zu verbrennen und zündeten seine Mönchszelle an. Aber der Herr bewahrte seinen Auserwählten: mit starken Verbrennungen gelang es ihm der Feuerfalle zu entkommen.

Der Bischofssynod setzte viel Mühe daran, Ausreisepapiere für ihn zu besorgen, fast jede Diözese der russischen Kirche im Ausland hoffte, ihn für sich zu bekommen. Erst 1962 gelang der Synode seine Ausreise nach Hongkong zu erwirken, von wo er bald nach Brisbane (Australien) übersiedelte. Dort hatte sich ein bedeutender Teil seiner ehemaligen Gemeindemitglieder versammelt. Schon bald nach seiner Ankunft, ging ein Gesuch an die Synode, ihn der Stadt zum Bischof zu weihen. Das Gesuch wurde von Erzbischof Sava, der damals bereits auf dem Krankenbett lag, willens unterstützt und Archimandrit Filaret wurde, zur Freude seiner einstigen Herde, zum Bischof von Brisbane geweiht.

Auf dem Konzil von 1964, bei dem der damalige Ersthierarch der Russischen Auslandskirche, Metropolit Anastasij, in den Ruhestand trat, sollte ein neuer Ersthierarch bestimmt werden. Es kam mehrmals zu einem Gleichstand der Stimmenzahl für den – nunmehr heiliggesprochenen – Erzbischof Johannes von San Francisco und Westamerika (vormals auch von Schanghai) und den Erzbischof Nikon (Rklickij). Schließlich kam es zu einer Überraschung: zum Ersthierarchen wurde der jüngste der Bischöfe, der für seinen amtierenden Erzbischof angereiste Vikarbischof Filaret, gewählt. Das Konzil betraute ihn mit der Aufgabe, die Russische Kirche im Ausland zu leiten. Diese Bürde trug er 21 Jahre lang. In dieser Zeit fand das dritte Alldiasporakonzil (1974) statt. und außerdem folgende Heilig-

sprechungen: der gerechte Johannes von Kronstadt (1964), der heilige Hermann von Alaska (1970), die selige Ksenija von St. Petersburg (1978) und die Heiligen Neumärtyrer und Bekenner Russlands (1981).

Metropolit Filaret war ein ausgezeichneter Prediger. Seine Charakterzüge waren tiefer Glaube, inniges Gebet, Herzensgüte und Wohlwollen, die Sorge darum, dass der geistige Friede und das unbeirrbar und standhafte Bekenntnis der Wahrheit nicht ins Wanken kommen.

Vladyka Filaret übergab am 21. November 1985, am Gedenktag des heiligen Erzengels Michael, seine Seele dem Herrn. 1998 wurde beschlossen, die Überreste des entschlafenen Ersthierarchen aus der Krypta der Friedhofskirche zum Entschlafen der Gottesmutter in Jordanville in die Krypta

unter dem Altar der Hauptkirche des Klosters, der Dreifaltigkeitskirche, zu übertragen. Als am 10. November der Sarg geöffnet wurde, kam der Leib des Erzbischofs unversehrt zum Vorschein – die vollkommen erhaltene Haut, der Bart und die Haare waren von heller Farbe. Sein Gewand, das Evangelium, die Urkunde mit dem Aussegnungsgebet, das Kreuz und das Velum, mit dem das Gesicht bedeckt war, waren komplett erhalten. Sogar der weiße Stoff, mit dem der Leib zugedeckt war, hatte sein blendendes Weiß bewahrt. Die Metallverschlüsse des Evangeliums jedoch, zerfielen bei Berührung zu Staub. Nach der göttlichen Liturgie am 21. November rief Erzbischof Lavr die Versammelten dazu auf, weiterhin um das Seelenheil des entschlafenen Ersthierarchen zu beten, bis Gottes Wille offenbar werde, ob er zusammen mit den Heiligen verehrt werden soll.■

► **Exegese**

HEILIGER JUSTIN VON) ELIE: KOMMENTAR ZUM SENDSCHREIBEN AN DIE GALATER

in Fortsetzung (Anfang s. Nr. 3/2011)

6, 11 *Sehet, mit wie vielen Worten habe ich euch geschrieben mit eigener Hand!* Warum? Weil es um eure Rettung geht; und damit um eure Seele, euer ewiges Leben. Euer Rettung aber und euer ewiges Leben und eure Seele hängen vom rechten Glauben an den Einzigen Retter der Menschheit unter dem Himmel ab: den Herrn und Gott Jesus Christus. Alles, was euch von dem rechten Glauben trennt, ablenkt, wegführt, – all das lenkt euch von eurer Rettung ab, treibt euch in den Abgrund, ins Verderben. Und noch mehr: Treibt euch in die Hölle selbst, in die Arme des Seelentöters des Teufels mit seinen schwarzen Engeln. Deshalb ist für euch das Allerwichtigste: den rechten Glauben an den Herrn Christus kennen und bewahren. Kennen aber und bewahren werdet ihr ihn allein dann, wenn ihr nur Ihm gefällig seid durch ein heiliges Leben in den heiligen Mysterien und heiligen Tugenden, nicht aber wenn ihr den Menschen gefällig seid.

6, 12 Euer Glauben ist in Gefahr von den Menschen, die sich wollen angenehm machen nach dem Fleisch. Solche Menschengefälligen nötigen euch, beschnitten zu werden: damit ihr die Rettung auf einen rein äußerlichen Akt und Handlung beschränkt. Die Rettung aber ist nicht etwa, was ich ausgedacht habe, oder ihr, oder irgendjemand unter den Menschen, sondern das, was der Heiland festgelegt hat: Die Rettung ist die allumfassende gnadenerfüllte Tat des Erlebens des Heilands in der ganzen Vollkommenheit Seiner Gottmenschlichen Persönlichkeit und Seines Lebens und Sterbens und Seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Eine riesige, allumfassende, Gottmenschliche Tat, an der der Herr Christus mit allen Seinen göttlichen Kräften Teil hat und der Mensch mit allen seinen menschlichen Kräften: der ganze Gott und der ganze Mensch. Daher ist auch der Retter des Menschengeschlechts der Gottmensch. Die falschen Lehrer aber reduzieren die Rettung auf die Beschneidung! Welcher Leichtsinn! Welch ober-

flächliches Denken! Welche Sinnlosigkeit! Allerschlimmster Irrsinn! Die Rettung ist eine unaussprechlich geheimnisvolle und wunderbare asketische Tat: erhaben und furchtbar. Das ist ein ununterbrochenes Sich-mit-Kreuzigen mit dem Heiland und Mit-Auferstehen mit Ihm. Sie aber wollen das Kreuz des Heilands umgehen und vermeiden. Indessen hat sich der Heiland freiwillig am Kreuz gekreuzigt, um uns zu retten, und hat die Rettung ins Kreuz gesetzt, mit dem Kreuz bedingt. Doch die den Menschen gefallen wollen und sich vor der Beschneidung verneigen, wollen *nicht für das Kreuz Christi verfolgt werden*. Aber Rettung gibt es nicht ohne Kreuz und Christentum gibt es nicht. Christus und das Kreuz, – das ist alles und alle in allen menschlichen Welten. Ohne Kreuz gibt es keine Rettung, wie es kein Christentum gibt ohne den Gottmenschen Christus.

6,13 Falsche Lehrer sind die, die *die Beschneidung annehmen, aber nicht* die übrigen Vorschriften des als alttestamentlichen Gesetzes beachten: über die Erstlinge, über den Sabbat und die übrigen Dinge. Sie sind weder Christen noch Juden, wollen aber auch euch dazu bringen, dass sie sich, wenn auch nichts anderem, *eurer* Beschneidung rühmen als ihrem Erfolg: Sie sind Lehrer – ihr aber Schüler! Von Selbstliebe verblendete wahnsinnige Lehrer, die die Rettung ohne den Retter haben wollen, und den Retter ohne Kreuz!

6, 14 Es sei aber ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, denn durch das Kreuz ist der Tod getötet, die Sünde vernichtet, der Teufel getötet, und uns das ewige Leben geschenkt und die ewige Wahrheit und die ewige Gerechtigkeit; mit einem Wort: Durch das Kreuz ist unsere Rettung vollzogen worden. Deshalb ist das Kreuz, nur das Kreuz – unser einziger Ruhm, der einzige Ruhm jedes wahren Menschen. Denn kann denn etwa irgendeine menschliche Lobpreisung als wahrer Ruhm bezeichnet werden, wenn sie nicht von Sünde, von Tod, von Teufel rettet, und dem Menschen nicht ewige Wahrheit und ewiges Leben schenkt? Nein, es gibt keinen Ruhm für den Menschen außer dem, der ihm die Rettung schenkt und ewiges Leben garantiert. Uns, das gibt uns nur das Kreuz das Heilands. Deshalb ist es unser Ruhm in allen Welten. Ohne diesen Ruhm ist der Mensch ohne wirklichen Ruhm, ohne wirkliches Leben, ohne wirkliche Unsterblichkeit; der Mensch ist hundertmal Schande, Schande, Schande und Gestank, Gestank, Gestank; und der Mensch und die Menschheit und

jedes menschliche Wesen ist Elend und Verzweiflung und Schande und Gestank! Das Kreuz Christi vor allem und über allem! Deshalb *achte ich auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte* (Phil. 3, 8). Für den Menschen im irdischen Leben, was ist richtig, was ist einzig richtig? Dass er Christus den Heiland erhält, sich in Ihm findet, durch Ihn lebt, sich Ihm kreuzigt, durch Ihn aufersteht, durch Ihn in den Himmel gehoben wird, und so die Rettung und vollkommene Verchristung erlangt (vgl. Phil. 3, 8-11). Um dessentwillen – „bin ich mit Christo gekreuzigt. Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 19-20). Sie glauben, ich bin am Leben? Ja, in Christus und mit Christus und für Christus, und für all jene, die in Christus sind. Für die Welt aber bin ich tot, und die Welt ist für mich tot: Durch das Kreuz Christi ist mir die Welt gekreuzigt und ich der Welt: Tot bin ich der Sünde und für die Sünde, tot bin ich für alle Verlockungen dieser Welt, tot bin ich dem Tod und für jeden Tod; doch auch vor mir liegt die ganze Welt im Tod, tot sind seine Verlockungen und Verführungen und sie können mich nicht anziehen oder verführen. Denn ich weiß, wer das Leben ist, und wer das Leben schenkt: Er, der wunderbare allbesiegende Besieger des Todes; alle Tode sind vor Ihm tot und vor uns Christen, alle Sünden sind tot, alle Teufel sind tot; wir aber leben durch das ewige Leben, wir leben ewig, und keinerlei Tod kann uns schaden weder in dieser noch in jener Welt. Indem wir durch den auferstandenen Herrn leben, erhalten wir von Ihm in jedem Augenblick allbesiegende Auferstehungs-Kräfte, mit denen wir jeglichen Tod besiegen und alles Tödliche überwinden, jegliche Sünde besiegen und alles Sündige überwinden, jeglichen Teufel besiegen und alles Teuflische überwinden. Es gibt keine Kraft in irgendeiner der bestehenden Welten, die stärker wäre als wir, denn wir können alles in Christus Jesus, der uns die Macht gibt (vgl. Phil. 4, 13), göttliche Kräfte, allkräftige, allbesiegende. Deshalb sind wir neue Menschen, Gottmenschen der Gnade nach, und uns kann kein Tod schaden, keine Sünde, kein Teufel.

6,15 Deshalb gilt in Christo Jesu weder Beschneidung noch Unbeschnitten-Sein etwas, sondern eine neue Kreatur. Neue Kreatur, – in Ihm und durch Ihn, der das einzig Neue unter der Sonne ist. Das einzig Neue als Sieger über Tod, Sünde und Teufel; als Retter von Sünde, Tod und Teufel; als

Geber neuen Lebens – ewigen Lebens. Daher gibt Er allein auch *neues* Leben, und schafft den *neuen* Menschen, indem er ihn von Sünde, Tod und Teufel rettet, welche den Menschen altern und verwesen lassen, und indem er ihn mit göttlichem Leben erfüllt, mit göttlicher Wahrheit, göttlicher Gerechtigkeit, göttlicher Liebe, und den übrigen Göttlichen Kräften, welche immer neu und nicht alternd sind, denn sie sind ewig. Sie überarbeiten und verwandeln und erneuern den Menschen: Aus dem alten machen sie ihn *neu*, aus dem sterblichen machen sie ihn unsterblich, aus dem teuflischen machen sie ihn zum Göttlichen. Daher: „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur = () , - . (/ 0, 1; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2. Kor. 5, 17): neuer Geist, neues Herz, neue Seele, neues Gewissen, neuer Wille, neue der ganze Mensch in allen seinen Bestandteilen außer – der Sünde. Das ist wahrhaftig ein *neuer* Mensch: der Gnade nach Gottmensch. Ja, der Christ ist der Gnade nach ein Gottmensch, Christen sind der Gnade nach Gottmenschen. Daher *gilt in Christo Jesu weder Beschneidung noch Unbeschnitten-Sein etwas, sondern eine neue Kreatur*.

6,16 *Und wie viele nach dieser Regel einhergehen, über die sei Friede und Barmherzigkeit wie über das wahre Israel Gottes. Das wahre Israel Gottes dem Glauben nach, dem abrahamischen Glauben an den wahren und einzigen Messias des Menschengeschlechts – den Herrn Jesus Christus, den Gottmenschen. Wer dieses Glaubens ist, der erhält den Segen mit dem treuen Patriarchen Abraham (vgl. Gal. 3, 9); drinnen und das sind wahre Nachfahren Abrahams (Gal. 3, 7); und das sind wahre Nachkommen Abrahams (Gal. 3, 7); und wenn sie Nachkommen Abrahams sind, dann sind sie auch Christi, und nach der Verheißung Nachkommen des Reiches der Gnade – des Reiches Gottes (Gal. 3, 29). Dann sind sie: das Israel Gottes, das neue Israel.*

6,17 Jetzt kennt ihr die frohe Botschaft des Heilands, daher *make mir fortan niemand weiter Mühe*. Jetzt wisst ihr, dass die Rettung allein im Heiland ist, in Seinem Rettung bringenden Kreuz, aber nicht in irgendeiner Beschneidung oder sonst etwas anderem. Verlangt also von mir keine weiteren Beweise dafür, und glaubt nicht den falschen Lehrern und ihren Märchen, sei es über mich oder über die Rettung. Die Rettung muss durch das Kreuz erlitten werden; und insofern müssen die Leiden Christi sich in uns vermehren, insoweit wird auch unser Trost durch Christus vermehrt werden

(2. Kor. 1, 5). Wir tragen gleichermaßen den Tod des Herrn Jesus, auf dass sich das Leben Jesu auf unserem sterblichen Körper offenbare (2. Kor. 4, 10-11). Aus diesen Gründen *trage ich auch die Malzeichen des Herrn Jesus an meinem Leibe*: von den Leiden für Ihn, und damit von den Leiden um meiner Rettung willen. Die Rettung muss man im Krieg mit allen sichtbaren und unsichtbaren Feinden unserer Rettung erkämpfen; und in diesem Krieg erhält man viele *Wunden*. Hier sind auch an mir diese *Wunden*; sie sind Zeugen meines Kreuzglaubens an den Retter, den Kreuzträger und Aufwecker; sie sind Beweis der Wahrhaftigkeit des Evangeliums der Rettung, das ich verkünde. Schon bei meiner ersten Begegnung mit dem Auferstandenen Herrn auf meinem christusverfolgerischen Weg nach Damaskus hat Er mir offenbart, dass ich viel für Ihn leiden muss. Und siehe, ich habe gelitten; und leide noch, hier sind die *Wunden*. Alles was des Retters ist, wird an mir erfüllt: Er aber ist ganz im Evangelium der Rettung, welches ich euch predige durch Worte und Wunder und Wunden. Je mehr Wunden der Christ im Krieg um seine Rettung erhält, ein desto besserer Krieger Christi ist er, und umso sicherer ist ihm die Rettung. Wir dürfen uns nicht täuschen: Uns ist um Christi willen gegeben, dass wir nicht nur an Ihn glauben, sondern auch, dass wir für Ihn leiden, indem wir gleichermaßen um unsere Rettung kämpfen (vgl. Phil. 1, 29-30). Die Rettung erlangt man durch ununterbrochenes Stehen im Evangelium des Heilands, ununterbrochenes Leben im Evangelium und nach dem Evangelium, ununterbrochenes Schreiten im Gefolge des Retters mit dem Kreuz im Herzen, in den Gedanken, in der Seele, im Geist, im Körper. Denn ohne Kreuz gibt es keine Rettung für das Wesen, das sich da Mensch nennt. Wisset, wisset, wisset: Wo das Kreuz ist, da ist die Rettung. Denn der wunderbare Herr Christus hat alle Kräfte Seiner gottmenschlichen Heilsordnung in das Kreuz gelegt, gegossen. Daher wurde auch das Kreuz zum „Zeichen des Menschensohnes“ (Mt. 24, 30), zum ewigen Zeichen, unverbrüchlichen Zeichen wie im Himmel so auch auf der Erde das einzige Zeichen. Mit diesem Zeichen werden alle sichtbaren und unsichtbaren Feinde unserer Rettung besiegt, und uns unsere Rettung in dieser und jener Welt gesichert.

6,18 *Die Gnade unsers HERRN Jesu Christi sei mit eurem Geist, liebe Brüder! Amen.* Wenn die *Gnade unsers HERRN Jesu Christi mit eurem Geist* ist, gibt sie euch die Rettung und erklärt euch ihr

ganzes Geheimnis. *Euer Geist* kann ohne diese *Gnade* weder wissen, was die Rettung ist, noch sie verwirklichen. *Die Gnade des Herrn Christus* ist eben die Gesamtheit aller gottmenschlichen Kräfte des Retters, durch die die Rettung vollbracht wird, wenn sie sich mit unserem *Geist* vereinen mit Hilfe unseres Glaubens, unserer Liebe, unseres Gebets, unseres Fastens, unserer Sanftmut, unserer Demut, unserer Buße, und allen unseren übrigen heiligen Werken dem Evangelium nach. Denn wie wird unser Wesen durch die *Gnade Christi* vergnadet? Es wird mit Gnade erfüllt mithilfe der heiligen Tugenden, vor allen aber und gemeinsam mit ihnen: mithilfe der heiligen Mysterien: der Taufe, der Kommunion, der Beichte ... Erst, wenn unser Geist mit der *Gnade Christi* erfüllt wird, wird er fähig für den gesunden Menschenverstand, für gottmenschliches Überlegen, für das Verständnis der göttlichen Geheimnisse in unserer menschlichen Welt und in den oberen Welten. Und nur wenn unser Herz von der göttlichen *Gnade Christi*

erfüllt ist, wird es fähig, aus sich heilige Gefühle, heilige Wünsche, heilige Neigungen, heiliges Wollen hervorzubringen. Und erst wenn der ganze Mensch in seinem ganzen Wesen von Gnade erfüllt ist, wird er ganz – neue Kreatur, neues Geschöpf, neuer Mensch: begnadeter Gottmensch, Mensch Christi. Und das ist eine Freude über aller Freude für das menschliche Wesen: Denn dazu und dafür ist der Mensch geschaffen. Die Rettung aber besteht eben in der vollkommenen Verwirklichung dieses Ziels: im ganzen Wesen Gottesträger, Christusträger zu werden; durch Christus und um Christi willen zu leben in allen Welten und in allen Ewigkeiten. *Amen! Amen! Amen!*

Am Tag des heiligen und gottragenden

Athanasios von Athos

5./18. Juli 1953

Kloster 2 elije

► Liturgik

ABT FILIPP (JOHANN GARDNER)

DAS FEST DES ENTSCHLAFENS

DER ALLERHEILIGSTEN GOTTESGEBÄRERIN

in Jerusalem am Grab der Gottesmutter in Gethsemane

Wie jeder Gottesdienst, der in Palästina an der eigentlichen Stelle des gefeierten Ereignisses stattfindet, hat auch der Gottesdienst am Tag des Entschlafens der Gottesmutter in Jerusalem seine Besonderheiten.

Nirgendwo werden die heiligen Erinnerungen in der Kirche so deutlich und vollständig erlebt wie im Heiligen Land, an den Orten selbst, an denen diese Ereignisse stattfanden. Das ist normal: Ist doch in Palästina jeder Berg, jedes Tal, jeder Strom mit biblischen Erinnerungen verknüpft, und man ist von Namen umgeben, die aus der Heiligen Schrift so bekannt sind. Wenn man über diese Berge und durch diese Täler schreitet, werden im Gedächtnis biblische Ereignisse wachgerufen, und man stellt sich so lebhaft und deutlich vor, was hier stattgefunden

hat. Erstaunlich, mit welcher Genauigkeit die Topographie Palästinas in der Bibel wiedergegeben wird.

In den Tagen um das Fest des Entschlafens finden die Gottesdienste hauptsächlich in der Gegend von Gethsemane statt, wo sich das Grab der Gottesmutter befindet.

Gethsemane liegt am Fuß des Ölbergs, wo das Tal Josaphat beginnt, am linken Ufer des fast immer ausgetrockneten Bachs Kidron, heute direkt vor den Stadtmauern Jerusalems. Dort sind bis heute Olivenärten erhalten, von denen der Berg seinen Namen «Ölberg» erhalten hat. Hier heben sich in den aus dünner Erdschicht hervortretenden Felsen dunkel unzählige alte Grabhöhlen ab, denn zur Zeit des Erlösers war hier ein Friedhof für die ärmsten Bewohner von Jerusalem.

Genau am Fuß des Ölbergs, nur wenige Schritte von jener Stelle entfernt, wo unser Herr Jesus Christus gerne gebetet hat und wo Er von Judas überliefert worden ist, steht – völlig in der Erde verschwindend – die bereits von der Apostelgleichen Kaiserin Helena über dem Grab der Gottesmutter erbaute Kirche.

Über einen breiten gewölbten Abstieg, der über 50 Stufen steil nach unten führt, steigen wir in die unterirdische Kirche hinab, die das Heilige Grab beherbergt. Unten muss man wegen der Dunkelheit Kerzen anzünden. Es riecht nach der jahrhundertealten Feuchtigkeit des unterirdischen Gewölbes und nach kaum wahrnehmbarem feinem Weihrauchduft. Selbst am glutheißen Tag ist es hier kühl. Die Schritte hallen wider unter dem tausendjährigen Gewölbe. Rechts zeigt man nach sehr später Überlieferung das Grab der hll. Joachim und Anna, der gerechten Eltern der Gottesmutter, – hier ist ein griechischer orthodoxer Altar eingerichtet. Fast gegenüber, nur wenig tiefer, in einer anderen Nische, – das Grab des hl. gerechten Joseph, des Verlobten, – hier haben die gregorianischen Armenier ihren Altar.

Nun sind wir auch schon unten. Eine ziemlich geräumige alte Kirche, die sich einst über der Erde befand, ist nun schon vollständig unter ihr verborgen – verschüttet von der Erde, die durch die winterlichen Regengüsse vom Ölberg herabkommt. Schon zur Kreuzfahrerzeit war das Bodenniveau wesentlich höher als zur Bauzeit der Kirche. Im östlichen Teil sehen wir den Eingang in die Grabeshöhle, der sich in völliger Dunkelheit nur schwach abzeichnet, doch innen von einer großen Anzahl von Öllampen erleuchtet ist. Wenn sich das Auge erst einmal an die Dunkelheit gewöhnt hat, können wir vor uns bei schwachem Kerzenlicht eine Kapelle, ein Kubuklion wahrnehmen, an dessen Vorderwand, links vom Eingang in die Höhle, der offene Altar der gregorianischen Armenier steht, und rechts vom Eingang sich eine große Ikone des Entschlafens mit Silberverkleidung befindet.

Die Grabeshöhle der Gottesmutter war – wie auch das Grab des Herrn – nach Art jüdischer Grabhöhlen in harten Felsen gehauen; auf der einen Seite befand sich ein kleiner enger Eingang, durch den man den Leib des Verstorbenen hineinbrachte. Den Leib legte man auf eine ganz aus massivem Felsen herausgehauene Steinbank, und vor den Eingang wurde ein schwerer Stein gewälzt. Als man dann über diesem Heiligen Grab eine Kirche baute, verfuhr man

ebenso wie mit dem Grab des Herrn, d.h. man hat von allen Seiten den massiven Felsen abgeschlagen, der das Grab beherbergte, und ließ nur einen vergleichsweise kleinen Kubus dieses massiven Felsens mit der Grabeshöhle übrig. Diesen Kubus hat man mit Marmor verkleidet sowie mit Stoff behängt und so eine Kapelle erhalten, die in der Mitte des Altarraumes der Kirche steht, – d.h. das Kubuklion.

Im Unterschied zum Kubuklion des Grabes des Herrn, hat das Kubuklion des Gottesmuttergrabes zwei Eingänge: Einen von Westen und einen kleineren von Norden her. Wenn wir den westlichen Eingang nehmen, stehen wir vor der mit Marmor verkleideten Grabbank der Gottesmutter. Üblicherweise verlässt man das Grab durch den Nordausgang, wobei man aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Ortes – ebenso wie beim Grab des Herrn – zur Grabbank schauend, also rückwärts, hinausgeht. Man kann sich gut vorstellen, dass der Nordeingang der ursprüngliche ist und der westliche bedeutend später durchgebrochen wurde, um das Verehren zu erleichtern. Diese Vermutung stützt sich darauf, dass die Bank für den Leib sich nun links vom nördlichen Eingang befindet. Deshalb konnte man den Verstorbenen beim Hereintragen ohne Umzudrehen auf die Bank legen, was in einer solch engen Höhle auch äußerst schwierig wäre.

Eine Vielzahl nie verlöschender Öllampen, entzündet mit Heiligen Feuer vom Grab des Herrn am Großen Samstag, hängt über der Grabbank.

Ich glaube, man muss nicht eigens betonen, wie hoch dieses Grab von allen christlichen Konfessionen verehrt wird. Hier kann man immer Pilger aus aller Welt antreffen, doch besonders häufig kann man hier in schwarze Mäntel gehüllte dunkelhäutige äthiopische Mönche und Nonnen sehen, die mit Hingabe beten und vor der Grabbank niederfallen, auf dem einst der allreine Leib der Mutter Gottes lag, und manchmal – was besonders ergreifend zu sehen ist – auch Menschen, die nach frühchristlichem Brauch mit erhobenen Händen beten. Nicht selten ist im Grab auch ein Moslem mit Fez oder Turban anzutreffen, der gekommen ist, das Grab der „Sit Mariam“ (Herrin Maria) zu verehren, die auch von den arabischen Moslems sehr verehrt wird.

Ebenso wie im Grab des Herrn wird die Liturgie auch im Grab der Gottesmutter von den Griechen gefeiert, wobei als Altar die Grabbank dient und als Königstüren der westliche Eingang. Andere Konfessionen haben nicht das Recht zur Feier der Liturgie in der Grabhöhle, sie haben ihre eigenen, seitlich

angebauten Altäre. In der Grabhöhle hängen die Öllampen verschiedener Konfessionen, aber die Höhle als solche gehört den Orthodoxen. Die Katholiken haben hier keinen eigenen Altar und feiern deshalb hier keine Liturgie.



Die Gesänge vom Fest der Verklärung sind noch nicht ganz verklungen, da beginnt man in Jerusalem immer stärker das Herannahen eines weiteren großen Festes zu spüren. Zwei Tage vor dem Fest des Entschlafens, also am 12. August (nach dem kirchlichen Kalender – *Red.*), findet eine feierliche Prozession vom Gethsemane-Metochion, das sich gegenüber der Christus-Grabeskirche befindet, zum Gottesmutter-Grab in Gethsemane statt. Bei dieser Prozession trägt der Abt eine Ikone der entschlafenen Gottesmutter, gleichsam als würde Ihre Grablegung nochmals vollzogen. Die Prozession beginnt vor Sonnenaufgang, um 4 Uhr.

Der Eindruck ist unvergesslich. Lange vor Beginn der Prozession versammelt sich auf dem Platz vor der Grabeskirche des Herrn eine zahlreiche Volksmenge. In der Kapelle des Metochions singen russische Pilgerinnen vor der Ikone des Entschlafens die ganze Zeit über Entschlafens- und andere Gottesmuttergesänge, lesen Akathiste. Ein ununterbrochener Strom von Pilgern fällt vor der Ikone in der Kapelle nieder.

Schließlich kleidet sich die Geistlichkeit an. Aus der Kapelle werden Kreuz und Rhipidien herausgetragen, das Volk zündet Kerzen an.

Die Sänger der Bruderschaft vom Heiligen Grab – Mönche und Knaben – stellen sich für die Prozession auf. Der Abt von Gethsemane trennt unter Gesang des Exapostilarion des Entschlafens aus der Festikone die Darstellung der entschlafenen und in ein Grabtuch gehüllten Gottesmutter ab, nimmt sie auf seine Arme und trägt die Darstellung – auf beiden Seiten von den Pilgern gestützt – aus der Kapelle hinaus.

Unter Gesang von Hymnen des Entschlafensfests bewegt sich die Prozession durch die engen, in Finsternis getauchten mittelalterlichen Straßen, durch das leere Labyrinth geschlossener Basare und mündet schließlich auf die Via Dolorosa. Die hellen Altstimmen der Knaben, die im Unisono mit den Stimmen der Erwachsenen verschmelzen, hallen auf den Straßen der noch schlafenden Heiligen Stadt wider. Die merkwürdigen, eigentümlichen, doch gleichzeitig auch erhabenen und wunderschönen byzantini-

schen Melodien winden sich empor, gleich Weihrauch; die Kerzenflammen zittern nicht in der ungeachtet der frühen Morgenstunde vor Sonnenaufgang schon schwüle und reglos stillen Luft. Sie ist getränkt vom Balsamduft ständig wechselnden verschieden duftenden Räucherwerks, das fromme Griechinnen, große Meisterinnen in der Zubereitung dieser Düfte, eifrig in die Rauchfässer der Diakone streuen, während diese die Grabtuch-Ikone beräuchern, die der Abt auf seinen Armen trägt. Ab und zu öffnet sich in der engen Straße in der Wand ein Fensterchen und eine fromme Hand besprengt von da aus die Prozession mit duftendem Rosenwasser, und aus einem vor das Fenster hinausgestellten kleinen Räuchergefäß mit Griff windet sich ein neues feines Aroma, das sich in der stehenden Luft unter den Gewölben der mittelalterlichen Durchgänge der Via Dolorosa lange hält.

Auf dem Minarett der Omar-Moschee, die an der Stelle des Salomonischen Tempels steht, fängt ein Muezzin an zu singen, um die Moslems zum Gebet aufzurufen. Ihm folgen die Muezzine von den anderen Minaretten – es wird Morgen.

Wir kommen zum Stephanus-Tor. Unmerklich wurde die Luft lichter, verblassten die funkelnden Sterne. Am Osthimmel leuchtet schon das Morgenrot, und vor seinem Hintergrund zeichnen sich deutlich die schwarzen Silhouetten der Zinnen der Stadtmauer aus der Kreuzfahrerzeit ab. Wir verlassen die Stadt. Geradeaus vor uns – der Ölberg mit dem schlanken pfeilartigen Glockenturm unseres russischen Ölberg-Klosters.

„Ihr Apostel, von den Enden der Erde hier versammelt, im Dorf Gethsemane begrabt meinen Leib! Und Du, mein Sohn und Gott, nimm auf meinen Geist!“ – heben nun die griechischen Sänger nach einer feierlichen Gesangsweise das Exapostilarion vom Entschlafen an zu singen. Dort unten liegt es vor uns, am Fuß des hl. Ölbergs: das von der Mutter Gottes geliebte Dorf Gethsemane...

Vom Glockenturm der russischen Maria-Magdalenen-Kirche, fast genau gegenüber der Kirche mit dem Gottesmuttergrab, klingt der Prozession das melodische volle Geläut aller Glocken entgegen. Rasch steigen wir in das Tal Josaphat hinab, überqueren auf der Chaussee den Bach Kidron – und schon betreten wir alle unter dem Gesang nämlich Exapostilarions die alten Gewölbe der Kirche mit dem Gottesmuttergrab. Die ganze Menschenmenge, wir alle steigen mit brennenden Kerzen in der Hand zum eigentlichen Grab hinab und umringen das

Kubuklion... Der Abt trägt die Grabtuch-Ikone durch den westlichen Eingang in die Grabeshöhle hinein, legt sie kurz auf der Grabbank nieder, bringt sie dann aber sofort durch den nördlichen Eingang wieder heraus, um sie auf einem speziellen Tisch mit Baldachin (wie für das Grabtuch am Großen Samstag) niederzulegen, der hinter dem Kubuklion platziert ist.

Damit endet die vorfestliche Feier des Entschlafens in Gethsemane. Das Volk betritt das Grab, verehrt die Grabbank und dann das Grabtuch der Gottesmutter hinter dem Kubuklion. Nun beginnt auf dem Altar der hll. Joachim und Anna die Liturgie.

Genau genommen ist diese Prozession, die am 12. August, d. h. zwei Tage vor dem Entschlafen, stattfindet, bereits als Auftakt der Feier dieses Festes anzusehen. Am Tag vor dem Entschlafensfest selbst, also am 14. August, wird um 7 Uhr morgens nach der Liturgie am Grab der Gottesmutter in Gethsemane eine besondere Akoluthie – die Grablegung der Gottesmutter – abgehalten, der als Vorbild der Morgengottesdienst (Orthros, Utrenja) des Großen Samstags dient. Dieser Gottesdienst ist besonders ergreifend und zieht immer eine riesige Anzahl von Betenden nach Gethsemane.

Üblicherweise werden zu diesem Tag entlang des Weges, den die Pilger aus Jerusalem nach Gethsemane gehen (Gethsemane befindet sich heute außerhalb der Stadtmauern, an der Chaussee von Jerusalem kommend), zahlreiche Verkaufsstände mit verschiedenen Sachen aufgeschlagen. Die Böschung am Fuß des Ölbergs ist mit einer Vielzahl von Zelten übersät. Auf dem Platz vor dem eigentlichen Eingang in die Kirche mit dem Grab ist eine große Zeltmarkise für die zelebrierende Geistlichkeit und die Ehrengäste aufgeschlagen. Von allen Seiten strömt eine große Volksmenge zusammen: Hier kann man neben europäisch gekleideten Pilgern auch einheimische Araber in malerischer Kleidung sehen, mit flatternden braunen Mänteln, – Abayas, und mit schneeweißen Tüchern, die vor dem Wind durch zwei schwarze Flechtreifen festgehalten werden, die über dem Tuch auf dem Kopf liegen. Stammführer-Scheiche haben statt dieser schwarzen Reifen solche aus silberner oder goldener Borte in Form eines Kranzes. Beim Betreten der Kirche werden nur diese Reifen oder Kränze abgenommen, das Tuch selbst aber bleibt die ganze Zeit über auf dem Kopf. Besonders interessant ist die Bekleidung der Frauen, die sich aus ältester Zeit erhalten hat; hier fallen besonders die Frauen aus Bethlehem auf: Sie tragen

einen besonderen mittelalterlichen Kopfschmuck nach Art eines hohen Kokoschmucks mit einem langen weißen Tuch, das über den Rücken fast bis zur Erde reicht.

Und aus dem Stephanus Tor tritt nun schon der feierliche Zug heraus: Es kommen vier Kawassen, ausgestattet mit schweren Stöcken bzw. Stäben und hinter ihnen zu beiden Seiten der Chaussee die Archimandriten mit ihren Brustkreuzen und Mönchschleiern. Das Kreuz wird voran getragen, direkt dahinter kommen der Erzdiakon der Patriarchie und der Dragoman. Schließlich folgen die Hierarchen mit dem Ranghöchsten in der Mitte (sofern nicht der Patriarch selbst zelebriert). Die Geistlichkeit begibt sich geradewegs in die neben der Grabeskirche aufgeschlagene Zeltmarkise und ruht sich hier kurze Zeit aus.

Nach einiger Zeit verlässt die Geistlichkeit in derselben Ordnung das Zelt, betritt die Kirche mit dem Gottesmuttergrab und steigt über die weite Eingangstreppe hinunter zum eigentlichen Kubuklion in der Grabeskirche. Voran gehen der Prozession zwei Äbte aus Gethsemane – rechts der orthodoxe, links der armenische, beide jeweils ein Handrauchgefäß (Kazejá) mit wohlduftender Mischung haltend. Der armenische Abt empfängt den Patriarchen oder seinen Vertreter zum Zeichen des Vorrangs der Griechen in dieser Kirche, denn die Armenier haben ebenfalls ihren Altar beim Grab. Die Teilnahme des armenischen Klerikers beschränkt sich auf den Empfang, danach nimmt er nicht mehr am Gottesdienst teil.

Das Grabtuch der Gottesmutter steht währenddessen hinter dem Kubuklion. Dorthin begibt sich die Geistlichkeit, empfängt vom ranghöchsten Hierarchen den Segen und kleidet sich an. Das Grabtuch wird nun vor das Kubuklion übertragen und in der Mitte aufgestellt. Die Geistlichkeit in roten Gewändern stellt sich im Kreis darum auf und es beginnt der feierliche Gesang des 17. Kathismas (Ps 118 – mit 176 Versen der längste Psalm, der gewöhnlich bei Begräbnissen gesungen wird – *Red.*) versetzt mit besonderen Lobpreisungen (Enkomia), die in Anlehnung an die Lobpreisungen zum 17. Kathisma am Großen Samstag entstanden sind.

Dieser Gesang wird nach besonderer Ordnung vollzogen. Nachdem der ranghöchste Hierarch vom Erzdiakon das Rauchgefäß entgegengenommen hat, betritt er das Kubuklion und beginnt hier vor der Grabbank der Gottesmutter mit dem Gesang der ersten Stasis: „Du, das Leben, bist ins Grab gelegt

worden, Christus, und nun wird die Mutter des Lebens dorthin gelegt: ein seltsames Schauspiel den Engeln und den Menschen...“

Den nächsten Vers singt in der Mitte der nächste Hierarch in der Rangordnung, während der Ranghöchste zunächst das Kubuklion von allen Seiten außen beräuchert, dann die ganze Kirche, die Zelebranten und das Volk. Während der Beräucherung singen zunächst die Hierarchen und danach die Priester der Reihe nach jeweils einen Vers. Die griechische Gesangsweise für den 5. Ton ist sehr schön und harmonisiert ausgezeichnet mit der traurig-freudigen und feierlichen Stimmung der Verse der Lobpreisung.

Da an diesem Gottesdienst regelmäßig auch die russische Geistlichkeit teilnimmt, singt sie einen oder mehrere Verse der Lobpreisung im gewöhnlichen russischen 5. Ton. Doch da bei den Russen der Chorgesang üblich ist, stimmt nicht jeder der russischen Zelebranten der Reihe nach allein einen Vers an, sondern sie singen gemeinsam im Chor. Die Sänger vom Hl. Grab beschließen die Stasis.

Die Verse für den Gesang verteilt der Zeremonienmeister – der Erzdiakon der Patriarchie, und man muss sagen, dass er dies außerordentlich taktvoll, geschickt und ruhig macht, was diesem ergreifenden Ritual noch mehr Schönheit verleiht.

Nach der ersten Stasis folgt eine kleine Ektenie (Fürbitte). Anschließend nimmt der zweite Hierarch der Rangordnung nach vom Erzdiakon das Rauchfass entgegen, betritt das Kubuklion und beginnt dort mit dem Gesang der zweiten Stasis: „Würdig ist es, Dich, den Lebensspender zu lobpreisen, der Du großartig gemacht hast den Leben tragenden Hinübergang Deiner reinen Mutter...“

Der Gesang der nachfolgenden Verse – ebenfalls im 5. Ton, entsprechend der Gesangsweise der Stasis am Großen Samstag – wird in der für die erste Stasis beschriebenen Ordnung fortgesetzt.

Nach der kleinen Ektenie, die auf die zweite Stasis folgt, beginnt der dritte Hierarch mit dem Rauchfass vor der Grabbank im Kubuklion die dritte Stasis: „Alle Geschlechter bringen einen Hymnus zu Deiner Grablegung dar, Jungfrau...“

Jetzt ändert sich die Gesangsweise plötzlich. Die Lobpreisungen werden nun im 3. Ton gesungen, dessen Gesangsweise sich durch ungewöhnliche Feierlichkeit auszeichnet. Sie steckt einfach an mit ihrer gütigen und freudigen Stimmung, erhebt das Herz, so dass viele Gläubige, – manchmal sogar ohne den

Text der gesungenen Lobpreisungen gut zu kennen –, leise in den Gesang der Priester einzustimmen beginnen. Unsere Russen singen die Lobpreisungen auf slawisch, doch nach derselben Gesangsweise wie die Griechen. Mit diesem feierlich freudigen Gesang endet auch schon die Grablegungs-Akoluthie zum Entschlafen der Gottesmutter. Es folgt der Gesang des Exapostilarions „Ihr Apostel, von den Enden der Erde hier versammelt“, das Grabtuch wird wieder hinter das Kubuklion getragen und die ganze Akoluthie geht nun rasch zu Ende. Die Geistlichkeit nimmt eilends ihre liturgische Gewandung ab und begibt sich hinaus an die frische Luft, denn in der unterirdischen Kirche kann man wegen der großen Volksmenge, der zahllosen Öllampen und Kerzen sowie der wohlriechenden Räucherungen nur mehr schwer atmen. Doch das Volk läuft noch lange nicht auseinander: Unablässig strömen die Pilger zum Kubuklion, um die Grabbank der Gottesmutter zu verehren.

Am darauffolgenden Tag, dem 15. August, also am Fest selbst, wird auf der Grabbank eine festliche Liturgie gefeiert, die vom Patriarchen selbst oder im Fall seiner Abwesenheit einem Hierarchen der Synode vollzogen wird.



Zum Schluss noch einige Worte über die griechische Akoluthie der Grablegung und ihre russische Übersetzung. 1846 wurde von Prof. Cholmogorov die griechische Akoluthie übersetzt, – Abend- und Morgengottesdienst mit Lobpreisungen, – mit dem Titel: „Lobpreisungen oder geheiligte Akoluthie zum heiligen Hinübergang unserer Allerheiligsten Gebieterin, der Gottesgebälerin und Immer-Jungfrau Maria, alljährlich am 17. August im Gethsemane-Skit gesungen, in der Lavra aber am 15. August abgehalten“. Moskau, Synodaldruckerei, 1872. Die Übersetzung von Prof. Cholmogorov ist von Metropolit Filaret von Moskau korrigiert worden.

Diese Übersetzung unterscheidet sich in einigen Teilen stark vom heutigen griechischen Text, der in Gethsemane verwendet wird, – viele Lobpreisungen sind völlig anders. Dennoch benutzt die russische Geistlichkeit, die an diesem Gottesdienst in Gethsemane teilnimmt, die angegebene Ausgabe.

Abt Filipp [Gardner I. A.]

Aus der Zeitschrift „Svjataja Zemlja“ (Heiliges Land), Hrsg. Russische Geistliche Mission in Jerusalem, 1935, Nr. 8.

Nachdruck leicht gekürzt und mit geringen redaktionellen Änderungen. – Red.

INTERVIEW MIT CHRISTIAN SPAEMANN

☒ ALS LEITBILD TAUGT ‚VIELFALT DER LEBENSFORMEN‘ NICHT •

(Freie Welt, 18. Dezember 2014)

Die „Sexualpädagogik der Vielfalt“ lehnt der Facharzt Christian Spaemann als ideologisch ab. Er plädiert für anthropologische fundierte Konzepte, die den Beziehungsaspekt nicht vernachlässigen.

FreieWelt.net: In letzter Zeit ist ein Buch ins Gerede gekommen, das der Sexualerziehung dient: ☒ Sexualpädagogik der Vielfalt ☒ Was kritisieren Sie daran?

Christian Spaemann: Es handelt sich bei der „Sexualpädagogik der Vielfalt“ nicht nur um ein bestimmtes Buch, sondern um eine Richtung in der Sexualpädagogik, die unmittelbar davor steht, unsere Schulen und Kindergärten zu dominieren. Ich kritisiere diese Pädagogik – so sie diese Bezeichnung überhaupt verdient – nicht nur, ich verabscheue sie. Wir haben es hier nämlich mit einem von öffentlicher Hand finanzierten Umerziehungsprogramm zu tun, das sich die Dekonstruktion von allem zum Ziel gesetzt hat, was wir bisher unter Geschlecht, Sexualität und Familie verstanden haben.

Die Schwächsten in unserer Gesellschaft, nämlich die Kinder, werden für diese Ideologie instrumentalisiert. Kinder leben in unserer Gesellschaft zu 75 Prozent bei ihren leiblichen Eltern und sind in ihrem Herkunftsnarrativ zu 100 Prozent auf Vater und Mutter bezogen. Sie interessieren sich für Sexualität nur, insofern es ihr Herkommen erklärt. Sie haben also noch kein von der Fruchtbarkeit abgelöstes Verständnis für Sexualität. Sie sollen nun verwirrt werden, indem man sie mit tausenderlei Möglichkeiten konfrontiert, wer mit wem Sex haben kann, welche Möglichkeiten es gibt, dass der männliche Same eine Eizelle findet usw. Man will sie über sexuelle Vorlieben diskutieren lassen und nimmt auf ihre Scham keine Rücksicht. Das ist unanständig und schmutzig.

Den Jugendlichen ergeht es bei dieser „Pädagogik“ nicht besser. Der Zusammenhang der Sexualität mit ihren tiefsten Sehnsüchten nach einem gelunge-

nen Leben, zu dem für sie, wie wir wissen, verbindliche Beziehungen und meist eine Familie gehören, kommt nicht vor. Im Gegenteil, es wird ihnen nahegelegt, zu meinen, dass es keinen Wertunterschied gibt zwischen dem Gebrauch einer Taschenmuschi in einer Intercitytoilette und der liebenden Vereinigung zweier Menschen, die ihr Leben miteinander teilen. Verantwortung, Sinnerfahrung oder Integration des Geschlechtstriebes in das Leben, all diese Begriffe scheinen den Ideologen der Vielfalt fremd zu sein.

FreieWelt.net: Bücher wie ☒ Sexualpädagogik der Vielfalt ☒ entstehen ja nicht im luftleeren Raum. Mit welchem Trend haben wir es hier zu tun?

Christian Spaemann: Es handelt sich hier um eine Form radikalisierte Emanzipationsideologie in neo-marxistischer Tradition. Nachdem das gesellschaftliche Projekt sozialer Gleichheit mit dem Untergang des Sozialismus gescheitert ist, macht man sich nun über die menschliche Natur her, die es sich herausnimmt, nicht beliebig zu sein, uns bestimmte Lebensformen nahelegen und Ungleichheiten zu schaffen. So wird die natürlich vorgegebene und unsere Evolution bestimmende Zweiteilung der Geschlechter in Mann und Frau im Anschluss an die Queer-Theorie der amerikanischen Philosophin Judith Butler als zu Herrschaftszwecken sozial konstruiert und damit auch als de-konstruierbar gesehen.

Wenn es darum geht, durch das Vermeiden unverträglicher Nahrung auf unseren Magen Rücksicht zu nehmen, wird die menschliche Natur noch geduldet, wenn es aber darum geht, die unterschiedliche individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Lebensformen und sexuellen Verhaltensweisen zu erklären stehen diese Apologeten der Vielfalt Kopf und reden von Diskriminierung. Dabei scheuen sie sich nicht, Menschen für ihre Ideologie zu instrumentalisieren: zum Beispiel intersexuelle Menschen, die unter Störungen der Differenzierung ihrer Geschlechtsorgane leiden, oder Transsexuelle, also

Menschen, die sich dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen, dabei aber immer auf eines der beiden Geschlechter bezogen bleiben, oder auch homosexuell empfindende Menschen beiderlei Geschlechts, die ihr Geschlecht gar nicht in Frage stellen.

FreieWelt.net: Steht der deutschsprachige Raum mit diesem Phänomen allein da? Oder spielen internationale Organisationen auch eine Rolle bei der Propagierung der neuen Sexualpädagogik?

Christian Spaemann: Der deutschsprachige Raum steht hier keineswegs alleine da. Das hier wirksame Programm hat sich mit dem Label der „Nichtdiskriminierung“ versehen, als „sexual diversity“ den Weg über die gesellschaftliche Hintertreppe in die Institutionen der UNO, WHO, der nationalen Politik, Verwaltung, Kultur und nicht zuletzt in die Pädagogik verschafft.

Wurde „Sexuelle Gesundheit“ von der WHO bis 1975 noch durch „die Integration der körperlichen, emotionalen, geistigen und sozialen Aspekte“ der Sexualität in das Leben gekennzeichnet, die zur „Weiterentwicklung von Persönlichkeit, Kommunikation und Liebe beiträgt“, so gibt es seit dem Jahr 2000 in den entsprechenden WHO-Definitionen keinen Bezug mehr auf diese Integrationsleistung und somit auch keinen Bezug mehr zur Zielgerichtetheit und Sinnerfüllung der Sexualität. „Sexuelle Gesundheit“ wird nun über die Entwicklung rein individueller Genussfähigkeit, die Entfaltung und Wahrnehmung eigener Bedürfnisse sowie die Beachtung so genannter „sexueller Rechte“ definiert. Diese „sexuellen Rechte“ wiederum beziehen sich in erster Linie auf das Recht „einernehmliche sexuelle Beziehungen“ einzugehen.

In unserem Fall können sich die Verantwortlichen für die „Sexualpädagogik der Vielfalt“ auf die im Auftrag der WHO von der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung erarbeiteten und 2011 herausgegebenen WHO-Standards für die Sexualaufklärung in Europa berufen. In den ehemals sozialistischen Ländern Osteuropas sind es die ideologisch arbeitslos gewordenen Ex-Kommunisten, die sich zur Freude westlicher Bürokraten auf diese Konzepte stürzen. Die Zivilgesellschaften des Ostens stehen nun unversehens vor diesen neuen Ideologien, wobei sie sich tapfer zur Wehr setzen. Allein in dem an Einwohnern kleinen Kroatien hat sich eine Elternbewegung entwickelt, von der wir nur träumen können.

FreieWelt.net: Welches Ziel verfolgen die genannten Institutionen?

Christian Spaemann: Man kann schwer sagen, welche Ziele diese Institutionen als solche verfolgen. Mit Sicherheit aber kann man feststellen, dass bestimmte, in diesen Organisationen maßgeblich aktive Gruppen die Gesellschaften unserer Erde im Sinne ihrer radikalen Kulturtheorie beeinflussen wollen. Sie wollen Geschlecht, Sexualität und Lebensformen aus vorgegebenen Natur-, Lebens-, Beziehungs- und Verantwortungszusammenhängen herauslösen. „Vielfalt der Lebensformen“ und „Sexuelle Vielfalt“ sollen überall zum von klein auf akzeptierten gesellschaftlichen Leitbild werden. Es ist offensichtlich ihr Ziel, die Natur des Menschen zur Privatsache zu erklären. Die öffentliche und gesellschaftliche Bedeutung der Sexualität soll in den Bereich der privaten Meinung abgeschoben werden. Sie soll zum weltanschaulichen Süsschen gehören, das jeder für sich kocht.

Es handelt sich hier um ein besonders fatales Produkt der Dialektik der Aufklärung, bei der es nicht mehr nur um die Instrumentalisierung der äußeren Natur, sondern der menschlichen Natur und um deren völlige Distanzierung geht. Sexualität wird so zur Ware, zu einem Konsumgut, das nach Belieben bedient werden kann. Zum Gesamtpaket gehören dann natürlich auch Abtreibung, Euthanasie und das unbeschränkte Ausschöpfen fortpflanzungsmedizinischer Möglichkeiten.

Besonders bemerkenswert ist die Rücksichtslosigkeit gegenüber den Interessen der Kinder, das Übergehen des von der UNO-Kinderrechtskonvention 1989 vorgegebenen Grundprinzips, nach dem „bei allen Gesetzgebungs-, Verwaltungs- und sonstigen Maßnahmen öffentlicher oder privater Einrichtungen das Wohlergehen des Kindes vordringlich zu berücksichtigen ist“. Kinder brauchen nämlich Vater und Mutter und für sie ist jede, mit Brüchen versehene Herkunfts- und Familienstruktur eine seelische Verletzung, die man möglichst vermeiden, auf keinen Fall aber fördern sollte. Die Vertreter dieser Ideologie trachten ihre Rücksichtslosigkeit durch zahlreiche human klingende Euphemismen zu verschleiern. Der Erfolg dieser Strömung lässt sich nur dadurch erklären, dass sie neoliberalen, marktkapitalistischen Interessen an einem flexiblen, ungebundenen und identitätsarmen Menschen entgegenkommt.

FreieWelt.net: Umfang und Art der Kenntnisse über den Mensch, der Natur und Gesellschaft

wandeln sich bekanntermaßen. Schlägt sich das in der Sexualpädagogik nieder? Ist sie bestimmten Konjunkturen unterworfen?

Christian Spaemann: Für die gegenwärtige Entwicklung in der Sexualpädagogik ist bezeichnend, dass sie gerade auf unsere auch empirischen Kenntnisse über Mensch, Natur und Gesellschaft keine Rücksicht nimmt. Die Ideologen der „Vielfalt“ stoßen allerdings im Bereich der Sexualpädagogik auf ein geistiges Vakuum. In den letzten Jahrzehnten wurde über die Biologie hinaus nur eine Art kleinsten gemeinsamer Nenner dessen, was im Bereich Sexualität gemeinhin gelebt wird, vermittelt. Auch hier gab es wenig Orientierung. Man könnte so von einer Art „Konjunktur der Orientierungslosigkeit“ sprechen, die dann aufgegriffen und zu einer radikalisierten „Konjunktur eines dogmatischen Relativismus“ umgeformt wurde.

FreieWelt.net: Welches Menschenbild steht hinter diesem Verständnis von Sexualität?

Christian Spaemann: Es handelt sich eigentlich um gar kein Menschenbild, wenn man den Menschen als ein sinnvolles Gebilde betrachtet, bei dem Leib, Seele und Geist eine Bedeutung haben. Es ist eher die abstrakte Idee eines autonomen Subjekts, das aus einem Markt von Möglichkeiten beliebig wählen kann.

Für die Sexualpädagogik bedeutet dies, dass den vermeintlich autonomen Kindern und Jugendlichen biologische Einzelfakten und Bruchstücke sexuellen Verhaltens vorgelegt werden mit denen man sie dann alleine lässt. Die viel beschworene Rücksicht auf „Einvernehmlichkeit“ und auf die „sexuellen Wünsche und Vorstellungen des anderen“ ist dann die einzige Ethik und Leitlinie, die übrig bleibt. Im Übrigen sollen es die sexuellen Erfahrungen selbst sein, die Normen und Werte kreieren. So heißt es in den WHO-Standards von 2011: „Sexualverhalten unter Kindern und Jugendlichen findet in der Regel individuell oder zwischen Gleichaltrigen statt ... als Möglichkeit, sich und andere zu entdecken. Auf diesem Weg finden Kinder und Jugendliche heraus, was sie mögen und was nicht; sie lernen sowohl mit Intimität umzugehen, als auch Verhaltensregeln für sexuelle Situationen. Auf gleiche Weise entstehen auch ihre Normen und Werte in Bezug auf Sexualität“.

FreieWelt.net: Es wird hier das Sexualverhalten von Jugendlichen und Kindern in einem Atemzug genannt. Wie ist das zu verstehen?

Christian Spaemann: Die Verfasser WHO-Standards und der anderen Erzeugnisse dieser Richtung setzen im Rückgriff auf triebmythologische, an Wilhelm Reich erinnernde Vorstellungen Sexualität mit allgemeiner Lebensenergie gleich und postulieren daher eine Sexualaufklärung ab der Geburt. Nach deren Auffassung ist vieles, was Kinder in ihrem Beziehungsleben und in ihrer Neugierde tun, irgendwie Ausdruck sexueller Lust. Da ist zum Beispiel von frühkindlicher Masturbation die Rede.

Das ist natürlich Unsinn. Wenn ein kleines Kind seine Geschlechtsteile berührt weil es dies als angenehm empfindet, kann man dies nicht mit dem intentionalen, auf Befriedigung zielenden Akt einer Masturbation in Zusammenhang bringen oder gar gleichsetzen. Genauso ist es absurd Doktorspiele, bei denen die natürliche Neugierde von Kindern, die Geschlechtsteile des anderen kennenzulernen – eine Neugierde, die übrigens nach wenigen Malen befriedigt ist – als eine irgendwie sexuelle Verhaltensweise zu sehen.

Diese Verhaltensweisen von Kindern auch noch „sexualpädagogisch aufgreifen“ zu wollen, wie das ausdrücklich vorgesehen ist, bedeutet eine Grenzüberschreitung und kann zu einer Sexualisierung der Pädagogik führen. Ich frage mich wie es wäre, wenn man die Kinder einfach in Ruhe lassen würde?

FreieWelt.net: Aber ist nicht bereits der Säugling voller Sinnlichkeit? Kann man sein und das Verhalten der Kleinkinder von Sexualität völlig getrennt sehen?

Christian Spaemann: Die innige Bindung des Säuglings und Kleinkindes an die Eltern ist in der Tat voller Sinnlichkeit, die Geschlechtsorgane sind aber nicht daran beteiligt und es lässt sich keine Kontinuität hin zu einer späteren sexuellen Bindung feststellen. Liebe ist nichts Homogenes. Neurobiologie und Entwicklungspsychologie bestätigen, dass die Module Sexualität und Beziehung nicht ident sind. Im Gegenteil: Kibbuz-Studien in Israel haben gezeigt, dass intensive Beziehungen in Kindheit und Jugend spätere Sexualität zwischen denen, die diese Zeit miteinander verbracht haben, hemmen. Das Beziehungsleben des Menschen von Geburt an, auch das sinnliche, hat zwar, wie wir wissen, ganz wesentlichen Einfluss auf die spätere Fähigkeit die Sexualität zu integrieren und in einer Beziehung zu genießen, ist aber nicht selbst sexuell zu verstehen.

Fortsetzung folgt...

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE



Einweihungsfeier in Nürnberg

Am 18. April 2015 fand die offizielle und feierliche Einweihung eines weiteren Brückenkopfs des orthodoxen Glaubens statt. Die Nürnberger Gemeinde zu Ehren der Geburt der Gottesmutter, deren kleine Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten, hat endlich eine neue Heimat gefunden. Obwohl das ehemalige Geschäftsgebäude von außen überhaupt nicht den Anschein einer orthodoxen Kirche erweckt, konnte mit dem Einsatz und den Spenden der Gemeindemitglieder im Gebäude ein echtes orthodoxes Gotteshaus eingerichtet werden. Dazu gehören auch ein Gemeindesaal mit 80 Sitzplätzen, ein Klassenraum für die Sonntagsschule, eine Bibliothek, eine Küche und andere notwendige Räume.

Dieses Ereignis wurde mit Aufmerksamkeit bedacht und durch Gottes Segen hat uns Erzbischof Mark mit seiner Anwesenheit geehrt, über dessen Besuch

sich sowohl die Erwachsenen, als auch die Kinder sehr gefreut haben. Bei unserer Einweihungsfeier waren auch unsere Nachbarn anwesend – die Priester Alexej Lemmer (Bad Kissingen), Alexander Djatschkov (Straubing), Dimitrij Svistov (Saarbrücken) und ebenso Hierodiakon Kornilij (Litvichenko) aus München und Diakon Ioann Shcherba (Straubing).

Nach der Liturgie, die im erzbischöflichen Ritus zelebriert wurde, hat die Gemeinde alle Gäste zu einer Feier eingeladen, an der neben den Gemeindemitgliedern und dem Klerus auch der 2. Bürgermeister der Stadt Nürnberg, Christian Vogel, teilgenommen hat sowie Vertreter anderer christlicher Konfessionen.

Im Anschluss an die herzlichen Glückwünsche unserer Gäste wurde ein kurzes Konzert veranstaltet, das die Kinder mit Unterstützung ihrer Eltern vorbereitet haben. Die kulinarischen Talente unserer Gemeindeschwestern wurden ausreichend gewürdigt. Das Fest hat unsere Herzen belebt und unser orthodoxes Selbstverständnis gestärkt, so dass noch klarer geworden ist, dass wir nicht nur umgeben von anderen Konfessionen, sondern vielmehr in einer Welt, die von einem völlig anderen – uns fremden – Lebensverständnis geleitet wird, verstärkt unseren Glauben vertiefen und Christi Gebote konsequent befolgen sollen.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch in unserem neuen Gotteshaus unter der Adresse: Neuselsbrunn 6, 90471 Nürnberg; U-Bahn: Messe.

Sergej Renz

Pilgerfahrt zum Turiner Grabtuch

In der italienischen Stadt Turin wird im Dom des hl. Johannes des Täufers (Cattedrale di San Giovanni Battista) seit über 400 Jahren das berühmte Grabtuch Christi aufbewahrt – das Linnen, in dem unser Herr Jesus Christus begraben wurde. Deshalb wird dieses Tuch von Christen in der ganzen Welt als das Turiner Grabtuch bezeichnet. Vom 19. April bis zum 24. Juni diesen Jahres war es zur Verehrung ausgestellt. Die öffentliche Ausstellung des Grabtuches wird schon zum dritten Mal in diesem Jahrhundert gewährt, obwohl die katholische Kirche einst beschloss, diese christliche Reliquie nur einmal in 25 Jahren auszustellen.

Vor kurzem wurde mit dem Segen von Vladyka Mark, Erzbischof von Berlin und Deutschland, das Pilgerzentrum der deutschen Diözese gegründet, und das erste Projekt dieses Zentrums bestand darin, einen Besuch des Turiner Grabtuchs zu organisieren. Für die Gemeinden in München, Landshut und Nürnberg wurden Fahrten nach Turin organisiert. Die Begegnung mit dem wundersamen Zeugnis der Auferstehung Christi war ein würdiger Abschluss des Osterfestes.

Zwei Busse voll mit Pilgern fuhren am ersten Mai morgens um 6:30 Uhr von München nach Turin ab. Der Weg nach Italien führte über den San Bernardino-Pass. Die Schönheit der Alpen konnten wir leider nicht genießen – es war ein trüber Tag, es regnete, und auf dem Pass lag eine riesige Wolke, welche die ganze Welt um uns herum in ein undurchsichtiges weißes Grabtuch hüllte. Dennoch





verlief der Großteil der Fahrt überraschend heiter und freudevoll. Es herrschte festliche Stimmung, denn wir wussten, dass wir noch am selben Tag ein Wunder sehen würden. Während der Fahrt hielten Diakon Michael Fastovskij und sein Sohn Andrej gemeinsam einen Vortrag über die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiet der Sindologie, der Grabtuchforschung (abgeleitet vom ital. „sindone“ - Grabtuch). Es gibt kein anderes Stück Stoff, kein anderes Artefakt auf der Welt, das auf solch intensive Weise und von solch einer hohen Anzahl von Forschern aus den unterschiedlichsten Bereichen der Wissenschaft erforscht worden wäre (vor allem im letzten Jahrhundert). Angefangen von der pathologischen Anatomie bis zur Numismatik und Palynologie (diese Wissenschaft beschäftigt sich mit Pollen und Sporen). Das heilige Grabtuch wird manchmal das fünfte Evangelium genannt, so viel kann man darin über die letzten Stunden des irdischen Lebens unseres Herrn Jesus Christus und über Seine Leiden „lesen“, wenn man die Abbildung auf dem Stoff aufmerksam studiert.

Gegen 16 Uhr erreichten wir die russisch-orthodoxen Kirche zu Ehren des hl. Maximos, des Bischofs von Turin. Dort gesellten sich Vladyka Mark sowie Erzpriester Nikolai Artemoff aus der Münchener Gemeinde der heiligen Neumärtyrer und Bekenner Russlands zu uns. Die Wolken über San Bernardino hatten sie von oben aus dem Flugzeug gesehen. Wir wurden von Abt Ambrosius (Cassinascio) empfangen. Nach einem kleinen Rundgang durch die Kirche schlug Vla-

dyka Mark vor, am nächsten Tag die Göttliche Liturgie zu zelebrieren, und die Pilger stimmten mit Freude zu. Die Liturgie wurde für 7 Uhr angesetzt.

Der bevorstehende Besuch der Kathedrale des hl. Johannes des Täufer, wo das Turiner Grabtuch aufbewahrt wird, war gut vorbereitet - zumindest hatten wir den Eindruck. Unser Besuch war im Voraus für eine bestimmte Zeit angemeldet worden, dafür hatten wir eine schriftliche Bestätigung. Als wir jedoch, angeführt von Erzbischof Mark, eine halbe Stunde vor der angesetzten Zeit zur Kathedrale kamen, sahen wir, dass sich vor dem Eingang zur Ausstellung eine riesige, breite Warteschlange durch den Park zog. Sie schlängelte sich zwischen Zelten, in denen Fleisch gegrillt wurde und Würstchen, Süßigkeiten und Getränke verkauft wurden. Man feierte den 1. Mai, und der festlichen Atmosphäre halber dröhnte in jedem Zelt Musik.

Da der Kopf der Schlange weit entfernt und daher nicht zu sehen war, schickten wir Diakon Michael, um alles auszukundschaften. Er ging an dieser gesamten Menschenmenge entlang und sagte, dass wir nach seiner Einschätzung drei Stunden oder länger warten müssten. Zu dem Zeitpunkt wussten wir noch nicht, dass er nur einen Teil der Schlange gesehen hatte. Es wurde klar, dass wir zum ausgemachten Zeitpunkt unmöglich in die Kathedrale gelangen würden. Die Aufrichtigkeit unserer Absicht, das Heiligtum zu verehren, wurde einer gewissen Prüfung unterzogen. Als uns klar wurde, dass die ausgemachte

Uhrzeit unaufhaltsam näher rückt, versuchten wir, die Schlange zu umgehen, indem wir eine vom Computer ausdrückte Interseite vorzeigten, welche unsere Besuchszeit bestätigte. Allerdings blieben diese Versuche ohne Erfolg. Von unserer Seite wurden mit dem für Ordnung sorgenden Personal Verhandlungen in fünf für uns zugänglichen Sprachen geführt. Die Italiener hingegen antworteten nur in Italienisch, indem sie das Gesagte mit Gesten verdeutlichten. Es war eindeutig, dass man uns zurück zum Ende der Schlange schickte. Da wurde uns klar, dass viele Besucher solche „Dokumente“ besaßen, und dass diese bedeutungslos sind. In diesem Moment erbebt es innerlich; es schien mir, als würde es uns nicht gelingen, in die Kirche zu gelangen und das Grabtuch zu verehren. Das schien vollkommen unrealistisch. Vladyka Mark hingegen blieb ruhig, gesammelt und schien weit weg von diesem ganzen Trubel.

Aufgrund von Vladykas Gebeten (so glaubten viele von uns) war der Herr uns gnädig. Inmitten der emotionalen Verhandlungen mit den Ordnungswächtern kam eine junge Polizistin auf uns zu. Sie hörte sich unsere Erklärungen in spanisch-deutsch-englischer Sprache an, schaute die Papiere an, die bestätigten, dass wir tatsächlich im Voraus den Besuch der Reliquie gebucht hatten und begann plötzlich, russisch mit uns zu sprechen. Sie sprach ein sehr gutes, fehlerfreies Russisch, mit einem kaum bemerkbaren Akzent, was davon zeugte, dass Russisch ihre Muttersprache war, aber aufgewachsen war sie wahrscheinlich in Italien. Sie sprach mit verschiedenen Leuten, die für Ordnung in der Warteschlange sorgten, und teilte uns schließlich mit, dass man unsere Gruppe zur ausgemachten Zeit zum Grabtuch durchlassen werde. Das einzige, was wir selbständig tun mussten: uns entlang der gesamten Schlange bis zu ihrem Anfang „durchzuschlängeln“... Danach gingen wir durch endlose Zelttunnel, die zum Dom San Giovanni Battista führten, wo uns die Begegnung mit dem Grabtuch bevorstand. Das Passieren dieser Tunnel verdient es, gesondert erwähnt zu werden. Wir gingen mehrere Dutzend Meter. Dann wurden wir für zehn bis fünfzehn Minuten angehalten, passierten den nächsten Abschnitt, der uns dem Ziel näherbrachte und hielten wieder an. Vor uns sahen wir eine Pilgergruppe, die

dem Ziel um einen Durchgang näher war. Alle Zelte waren mit Lautsprechern ausgerüstet, aus denen seltsame, ich würde sagen pseudoklassische Musik erklang, die eigentlich nicht der Stimmung von Menschen entsprach, die sich auf das Gebet vor dem Grabtuch des Herrn Jesus Christus vorbereiten. So dachten wahrscheinlich viele von uns. Eine ähnliche Meinung äußerte später beim Essen auch Vladyka Mark.

Das Schwierigste an diesem Bericht ist es, den Augenblick zu beschreiben, als wir vor dem Grabtuch standen - an diesem für jeden Christen heiligen Stück Stoff, der einst den Leib des gerade am Kreuz gestorbenen Jesus Christus bedeckte. Auf dem Linnen sieht man bis heute deutlich die auf wundersame Weise entstandenen Abdrücke von den Konturen Seines Leibes, Spuren unzähliger Wunden von der Geißelung, Blutspuren an den von Nägeln durchbohrten Händen und Füßen, am Kopf - Spuren vom Dornenkranz; eine große Wunde im Brustbereich vom Lanzenstoß eines römischen Soldaten...

So standen wir also im verdunkelten Gotteshaus vor dem mit mildem Licht beleuchteten heiligen Grabtuch voll Ehrfurcht. Jeder war allein mit seinen Gedanken, Gefühlen, Gebeten, mit seinem Glauben. Zweifellos erlebte jeder diesen Augenblick auf seine Art: Der eine durchlebte aufs Neue die furchtbaren Qualen des Gottmenschen, der andere fiel im Geiste nieder vor der Größe des erlösenden Göttlichen Opfers, dem freiwilligen Aufstieg auf das Kreuz, ein anderer versuchte, das sich offenbarende Wunder zu erschließen; ein anderer betete einfach innerlich still geworden.

Die Begegnung mit dem Grabtuch hatte stattgefunden. Nach etwa fünf Minuten wies man uns höflich zum Ausgang, und wir fanden uns auf der Straße vor der Hauptfassade der Kirche San Giovanni Battista wieder. Es war ein ziemlich warmer Abend. Wir machten uns gemächlich daran, unseren Bus zu suchen und fanden ihn ziemlich schnell. Beim Abendessen gratulierte uns Vladyka Mark zum Erreichen des Ziels unserer Pilgerreise, wobei er betonte, dass der Herr uns beistand, und wir so Hindernisse überwinden konnten, die unerwartet auf unserem Weg zum Grabtuch erschienen. Der Tag endete mit Freude, er endete mit dem Gedanken daran, dass wir das

Glück hatten, Zeugen eines Wunders zu sein.

Am nächsten Tag waren wir vor sieben Uhr in der russischen orthodoxen Kirche in Turin. Vladyka Mark und der Gemeindevorsteher Vater Ambrosius zelebrierten die Liturgie. Denjenigen, die im Laufe der letzten Woche gebeichtet hatte, war es gestattet, zur Kommunion heranzutreten. Vater Nikolai war es gelungen, aus vier Pilgern, die singen konnten, einen Chor zusammenzustellen, den er selbst leitete. In der Predigt nach der Liturgie führte Vladyka den am Vorabend ausgesprochenen Gedanken weiter und sagte, dass der Herr, indem Er uns die Gnade gewährte, das Heiligtum zu sehen, uns auf diese Weise auserwählt hat. Vladyka wies außerdem darauf hin, dass das Auserwähltsein gleichzeitig eine größere Verantwortung bedeutet.

Nach der Liturgie und dem Frühstück im Hotel fuhren alle Pilger ins Stadtzentrum von Turin, in die Basilica Maria Ausiliatrice „Helferin“. In der Reliquienkapelle dieser Kirche befindet sich die größte Reliquiensammlung der Welt. Hier werden auch Teile der Reliquien des heiligen Propheten, Vorläufers und Täufers Johannes verehrt, ein Teil des Blutes, das aus der Rippe des Herrn floss, sowie ein Teil des Lebensspendenden Kreuzes, der sich im Hauptaltartisch befindet. Auf dem Bogen über dem Altartisch sieht man die Aufschrift „Dies ist das Holz des Kreuzes, an dem der Erlöser der Welt gekreuzigt wurde. Kommt, lasst uns anbeten“.

Nach dem Besuch der Kapelle fuhren Vladyka Mark und Vater Nikolai zum Flughafen, von wo sie nach München flogen. Die restlichen Pilger gingen in das historische Zentrum von Turin spazieren und verbrachten die Zeit bis zur Abfahrt jeder nach eigenem Ermessen.

Man darf mit Sicherheit sagen: Diese erste Pilgerfahrt ist mit Gottes Hilfe und auf die Gebete von Vladyka durchaus gelungen.

Elena Osipova-Goldberg

USA – Bischofssynod in New York

Am 21. April/4. Mai flog Erzbischof Mark in Begleitung des Erzpriesters Nikolai Artemoff zur Versammlung des Bischofssynods nach New York. Am nächsten Tag begannen die Sitzungen des Synods, an denen alle seine Mitglieder teilnahmen. Nach Abschluss der Sitzungen brachten Erzbischof Mark

und Erzpriester Nikolai Artemoff die wundertätige Ikone der „Kursker-Gottesmutter-Ikone von der Wurzel“ nach München.

DEUTSCHLAND

München – Kloster des Hl. Hiob

Am folgenden Samstag-Sonntag (26.-27. April/ 9.-10. Mai) betete die Gemeinde der Kathedraalkirche zusammen mit vielen Zugereisten vor der wundertätigen Ikone, und schon am Sonntagnachmittag begann die Ikone die anderen Gemeinden der Deutschen Diözese zu besuchen.

Erzbischof Mark selbst zelebrierte an diesem Sonntag die Liturgie frühmorgens im Münchner Kloster des Heiligen Hiob von Po" aev. Es konzelebrierten Abt Evfimij, Erzpriester Peter Sturm aus Zürich, Priester Viktor Meshko und Mönchsdiakon Kornilij. Beim kleinen Einzug legte Vladyka, gemäß dem Segen des Bischofssynods, dem Abt Evfimij das Kreuz mit Verzierungen um – als eine Auszeichnung für seinen treuen Dienst im Kloster des Heiligen Hiob, für seine Tätigkeit zugunsten der Bewahrung und Entwicklung des monastischen Lebens, besonders in den Zeiten der so häufigen und gelegentlich auch langen Zeiten der Abwesenheit des Vorstehers-Hierarchen wegen kirchlicher Angelegenheiten. Unmittelbar nach der Liturgie gab sich Erzbischof Mark zum Münchner Flughafen, wo sich 40 Pilger versammelt haben, um ins Heilige Land zu fliegen.

IM HEILIGEN LAND...

Im Heiligen Land stießen noch 15 Pilger aus Großbritannien zu dieser Gruppe. Am Montag dem 28. April/11. Mai wurden die Pilger vom Patriarchen der heiligen Stadt Jerusalem und ganz Palästina, Theophilos, empfangen und erhielten von ihm den Segen für ihren Pilgeraufenthalt im Heiligen Land. In diesem Jahr gab es bei der Pilgerreise keine besonderen Vorkommnisse – die Pilger kommunizierten in den russischen Klöstern in Jerusalem, am Grab Christi, in der Geburtskirche in Bethlehem, tauchten nach der Wasserweihe in den Jordan. Etwas völlig Neues war jedoch bei dieser Pilgerreise die Feier der göttlichen Liturgie in der Stadt, die aramäisch Susita heißt, dem alten Hippos, einer grie-



chisch-römischen Stadt in der einstigen Dekapolis, die auf einem ca. 350 m hohen, flachen Hügel am Fuß der Golanhöhen erbaut ist, 2 km östlich des Sees Genezareth. Sehr früh morgens verließen die Pilger ihr Hotel am See und näherten sich dieser altertümlichen Stadt, die erst vor relativ kurzer Zeit ausgegraben worden war. Hier gab es einstmals neun Kirchen. Ihre Grundmauern sind bis ca. 1 m Höhe erhalten. Drei Schwestern aus unserem Kloster in Gethsemane sangen zusammen mit einer Pilgerin sowohl den Morgengottesdienst als auch die Liturgie, die Erzbischof Mark mit einem Priester zelebrierte. Die übrigen Geistlichen kommunizierten, ebenso auch alle Pilger.

Der Festabschluss von Ostern wurde im Kloster der Hl. Maria Magdalena in Gethsemane gefeiert, und die Gottesdienste von Himmelfahrt zelebrierte Erzbischof Mark mit den Klerikern im russischen Christi-Himmelfahrt Kloster auf dem Ölberg, wo die Pilger ebenfalls die Kommunion empfangen.

Über die Pilgerfahrt ins Heilige Land

Wir sind im Heiligen Land. Mit einem Reisebus steuern wir vom Flughafen Tel Aviv die herrschaftlichste Stadt der Welt an: Jerusalem. Aufmerksam schauen wir aus dem Fenster auf die vorbeifliegende Landschaft... Heiliges Land, wo ist dein Hauptschatz verborgen, der die Menschen verschiedener Nationalitäten und Konfessionen seit Jahrtausenden veranlasst, ihren Anspruch auf dich zu erheben? Auch wir wollen zu glücklichen Besitzern wenigstens eines Teilchens dieses Reichtums werden. Und so nähern wir uns dem lange ersehnten Ziel. So also siehst du aus, Jerusalem, mit aller Kraft nach oben zu den Himmeln aufbre-

chend und nach unten in die Tiefen stürzend...

Der Bus hält an einem kleinen arabischen Hotel im Ostteil. Es befindet sich am südlichen Gipfel des Ölbergs, auf der einen Seite liegt unser Himmelfahrts-Frauenkloster, auf der anderen der Ort der Himmelfahrt des Herrn, mit Seinem Fußabdruck im Stein. Dieser Ort wird von den Gläubigen liebevoll „Fußstapfchen“ genannt. Wir steigen aus dem Bus aus, machen unsere erste Erfahrung mit Taschendieben. Zum Glück endet dieses Mal, wie auch in Zukunft, alles gut. Wir richten uns schnell im Hotel ein und machen uns auf ins Himmelfahrtskloster. Nachdem wir einige Dutzend Meter des armen palästinischen Viertels überquert haben, gleiten wir schon durch die für uns geöffnete schmale Klosterpforte im hohen Zaun und tauchen unerwartet in eine wundervolle Welt ein, die erfüllt ist von Stille, Gebet, Ruhe, wir atmen die „heilsame Luft“ in vollen Zügen und beginnen gleichsam lebendig zu werden, spüren die Wärme in unseren Herzen, die Fähigkeit und das Bedürfnis zu lieben, wir beginnen die zerbrechliche und wundervolle Welt in uns selbst wahrzunehmen. Die lange Allee führt uns direkt zur Himmelfahrtskirche, in die Welt des alten Byzanz, die Welt der wundertätigen Ikonen, die Welt der Heiligen. Hier erlebten wir unseren ersten Gottesdienst im Heiligen Land. Wir werden hier noch viele Male beten, dieses Kloster wird uns, wie im Übrigen auch alle anderen, wahrhaft ans Herz wachsen.

Wir sind also in der Altstadt. In der Stadt der fantastischen Vermengung der heiligen Orte, Geschichten, Völker und Kulturen. Das Geläut der Kirchenglocken, die Stimme des Muezzins, die in die Synagoge eilenden Juden, die Soldaten mit ihren Maschinengewehren, die marktschreienden arabischen Händler, die Millionen von Touristen und Pilgern. Wie sich hier alles vermischt hat! und wie widersprüchlich und doch harmonisch zugleich hier alles ist!

Alles ist hier wie einst: die Trauer der Einen, der lärmende Handel der Anderen, hier wäscht sich Pontius Pilatus die Hände, hier stützt sich der Herr im Fall an der Wand ab, dann aber bleibt das laute Treiben der Stadt hinter uns zurück: Golgatha! Hier wird der Herr ans Kreuz genagelt, hier stirbt der Herr am Kreuz, hier ist der Stein der Salbung und hier

auch das Grab des Herrn selbst. Wie real hier alles ist!

Während der Nachtliturgie in der Grabeskirche passierte das größte Ärgernis für unsere kleinste Pilgerin. Seit dem frühen Morgen auf den Beinen, hatte sie nur noch Kraft, am Grab des Herrn die Kommunion zu empfangen, auf Golgatha zu steigen aber schaffte sie nicht mehr, der Schlaf übermannte sie vielleicht so, wie einst die Apostel im Garten Gethsemane, als der Herr Seine Jünger gebeten hatte zu wachen und zu beten, und unsere Pilgerin war darüber überaus traurig...

Doch niemand verließ das Heilige Land ohne sich auf dem furchterregenden Golgatha niederzufallen und ohne das Grab des Herrn zu verehren. Wir taten dies am letzten Tag, als wir uns vom Grab des Herrn verabschiedeten; noch sind wir aber im Heiligen Land und bewegen uns in Richtung des Gartens Gethsemane, wo inmitten der alten Oliven, unter denen möglicherweise die eine oder andere 2000 Jahre alt sein mag, das in Blumen versinkende Gethsemanekloster liegt, mit der goldkuppeligen Kirchenschönheit, mit vielen Heiligtümern und kleinen aus weißem Stein verlegten Wegen, die liebevoll mithilfe ausladender Bäume vor fremden Blicken und der Sonne geschützt werden.

Auf diesen Wegen wandelt auch heute der Herr mit leisen Tritten zu jenem Ort, von welchem aus sich der wunderbare Blick auf das zugemauerte Goldene Tor in der Mauer der Altstadt öffnet, auf den Tempelberg, die Grabeskirche... Das ist der Ort, von welchem aus der Herr den prunkvollen Tempel Jerusalems betrachtete und schmerzvoll über sein weiteres Schicksal und die Endzeit sprach. Auch wir setzen uns hier nieder: Zu uns gesellt sich ein korpulenter Kater. Doch verzeih uns, vierbeiniger Freund, wir müssen uns zum Gottesdienst beeilen. In der Kirche singt der Klosterchor mit sanften Stimmen, irgendwo unter der Kuppel aber läuten – so scheint es – unsichtbare Engel kleine Glöckchen.

Aus der Welt des sanften Gefühls aber werden wir in die Welt der Sorgen hineingeworfen. Wir sind in Bethanien. Heute befindet sich hier eine Gesamtschule für die örtlichen arabischen Mädchen und ein Internat für christliche Mädchen. Schwester Martha, die Schulleiterin, trägt hier, wo leicht Blut vergos-

sen wird, tapfer das Kreuz der Verantwortung für die Kinder auf ihren schmalen Schultern und tritt tapfer für die Grundstücke unserer Geistigen Mission ein, die einst mit großer Mühe erworben wurden. Vieles ging dann während der Sowjetzeit verloren und heute befinden sich unsere christlichen Gemeinden in großer Bedrängnis, ständig drohen unsere Grundstücke sei es von den örtlichen Behörden sei es von Nachbarn eingenommen zu werden.

Weiter führt uns der Weg in das wunderschöne Galiläa. Wie viele bewegend und wundervolle Erlebnisse uns hier erwarten: das Untertauchen in den Wassern des Jordan, der See Genezareth, Nazareth, die Liturgie auf dem Berggipfel von Susita, in den Ruinen einer alten byzantinischen Kirche... Dann folgt wieder Jerusalem und seine Umgebung, die Liturgie in Bethlehem, das Kloster des Hl. Savva in der jüdischen Wüste... Wie schnell die Zeit vergeht. Zwei Wochen Pilgerreise sind wie ein Augenblick, der freilich ständig einen Zeitabschnitt von zweitausend Jahren umfasst. Schon ist unser letzter Tag im Heiligen Land gekommen. Wir sind in der Lavra des hl. Chariton auf Fara. Am Tor empfängt uns der mit seinem Schutzpatron gleichnamige Vater Chariton, der sich hier bereits seit vielen Jahren allein in Askese übt und dieses alte im vierten Jahrhundert in den Höhlen der steilen Felsen entstandene Kloster wieder aufbaut. Nach der Liturgie in der kleinen und schönsten Kirche, die hier nur in der Schlucht der jüdischen Wüste errichtet werden konnte, frühstücken wir auf der Terrasse. Vater Chariton bewirtet uns mit seinem Tee, uns umgibt unbeschreibliche Schönheit, über unserem Kopf aber herrscht ein gewaltiges Vogelgeschrei! Oh, auch wir waren zeitweise laut wie die Vögel bei Vater Chariton. Verzeihen Sie uns, lieber Vladyko, das geschah mit uns aus Überschwang des Glücks!

Lebe wohl, Heiliges Land, das unserem Herzen lieb geworden ist! Wir nehmen Dich mit als den Funken, der uns stets wärmen wird; als den Stern von Bethlehem, der uns leuchten wird; als lebendiges Evangelium, als Erfahrung der lebendigen Begegnung mit dem Herrn. Danke allen, mit deren Hilfe diese Pilgerfahrt stattgefunden hat, danke allen im Heiligen Land für ihren herzlichen Empfang! Ehre sei Gott für alles! Wie glücklich wir zurückkehren!

Liebe Brüder und Schwestern, vergessen wir nicht, dass nicht nur wir das Heilige Land brauchen, sondern auch umgekehrt – wir gebraucht werden. Lasst uns jene nicht vergessen, die für uns diesen Reichtum erworben haben, und jene die heute dort ihren Dienst leisten, lasst uns im Heiligen Land gegenwärtig sein durch unseren Einsatz.

Die Pilger des Jahres 2015

DEUTSCHLAND

Am siebten Sonntag nach Ostern (10./24.05.) stand Erzbischof Mark, der am Vortag aus dem Heiligen Land zurückgekehrt war, der Liturgie in der Kathedrale von München vor. Am Nachmittag fuhr er mit dem Mönchsdiakon Kornilij nach **Stuttgart**, wo er beim Abendgottesdienst in der Hl.-Nikolaus Kathedrale zugegen war und beim Abendessen mit Bischof Agapit sowie den aus verschiedenen Gemeinden Süddeutschlands zusammengekommenen Geistlichen einen Gedankenaustausch hatte. Das Gespräch hatte im Wesentlichen die Fragen zum Thema, die bei der Diskussion der Materialien der interkonkiliaren Kommissionen in Moskau aufgekommen waren.

Am nächsten Morgen, dem Montag 12./25. Mai, standen die beiden Hierarchen der göttlichen Liturgie in der Grabkapelle der russischen Großfürstin und Königin von Württemberg, Ekaterina Pawlowna (1788-1819), auf dem **Rotenberg** vor, bei der 14 Priester konzelierten. Priester Valerij Micheew wur-

de beim kleinen Einzug mit dem Kamilauchion (Kopfbedeckung, russ.: Kamilavka) ausgezeichnet. In der Sportgaststätte am Fuß des Berges folgte ein gemeinsames Essen, bei dem Erzpriester Georgi Kharlov einen Vortrag über die Eucharistie und deren Empfang hielt, bei dem die unlängst von der interkonkiliaren Kommission zu dem Thema angenommenen Dokumente zur Sprache kamen. Nach dem Essen versammelten sich die Geistlichen wieder in der Stuttgarter Kirche und führten ihre Diskussion fort, nunmehr auf Grundlage des Vortrags. Weitere Themen kamen zur Sprache, und die Priester saßen bis in den Abend hinein zusammen, begeistert von einer solchen Möglichkeit des geistlichen Gesprächs. Der Gedanke, solche Treffen zu veranstalten, geht auf die Diözesanversammlung im Dezember 2014 zurück.

Gottesdienst auf dem Rotenberg am 25. Mai 2015

„Die Liebe höret nimmer auf!“. Dieser kurze aber tief sinnige Satz des hl. Apostels Paulus (1 Kor 13, 8) steht über dem Eingang der Grabkapelle der Großfürstin und württembergischen Königin Ekaterina Pavlovna (1788-1819).

Liebe ist das wichtigste und grundlegendste Gebot des orthodoxen Christentums. „Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe!“ (Jo 15, 9). Und gerade die Liebe war der Hauptgrund dafür, dass sich am 25. Mai wieder Gläubige und Klerus aus Süddeutschland, angeführt vom





Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland und dem Bischof von Stuttgart Agapit, in der orthodoxen Kapelle auf dem Rotenberg versammelt hatten. Erneut erklangen Gebete zum Herrn mit der Bitte um Frieden in der Welt, um Errettung der Seelen aller orthodoxen Christen, um Schutz für diese und alle Städte, für das Land und den Glauben aller in ihm lebenden Menschen. Erneut füllte sich der Raum mit dem Duft des Weihrauchs, dem Klang des Weihrauchfasses, kirchlichem Gesang und den brennenden Herzen der Betenden.

Das ganze kurze Leben der Ekaterina Pavlovna war durchdrungen von Liebe und dem Wunsch, den Nächsten zu dienen. Deshalb versammelt sie auch nach ihrem Tod Menschen, die den Wunsch haben, ihrem hellen Vorbild zu folgen und diese Liebe zu lernen und in ihr aufzugehen.

„Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner“, – so steht es im Evangelium des Johannes (Jo 15, 1) – „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ (Jo 15, 5). Der Rotenberg ist eingehüllt in Weinreben und umgeben von Weinbergen, bekräftigt gleichsam selbst diese ewigen Worte des Erlösers.

Erzbischof Mark wandte sich mit einer Predigt an die anwesenden Gläubigen und rief sie auf, „getrost eine kleine Herde Christi zu sein, Sein Weinberg, und Christus als Grundlage des Lebens anzunehmen, damit Er uns in Sich trägt. Dann wird Er uns mit Kraft erfüllen, damit wir gereinigt durch diese Welt gehen, so dass wir ein Teil der Verkündung Chris-

ti werden und indem wir die von Gott geschenkte Liebe in uns Wurzel fassen lassen, damit wir bereit sind, sich für den Nächsten zu opfern, und lernen, den Nächsten wie Christus selbst zu lieben“.

„Wir sind dazu berufen bis zu unserem Tode Zeugnis abzulegen von Christus“, – sagte Erzbischof Mark, „Er hat uns in die Welt gesandt, damit wir Zeugen der Wahrheit und der Liebe Christi sind.“

„Das Christentum ist eine Herausforderung für die Gesellschaft, weil es ihren Interessen nicht unterworfen ist, dem entgegensteht, was der Welt lieb und teuer ist. Die Welt hat die Sünde zum Gesetz erhoben, von denen die schlimmste der Hochmut ist. Und wenn wir Demut erweisen, ist das für die Welt eine Herausforderung – und wenn wir unsere Kinder zur Demut und einer jeden Tugend erziehen, nicht aber zur Sünde, dann ist das auch eine Herausforderung.“

Das Sonnenlicht strahlte auf den Rotenberg, wärmte und erfreute uns, und

die Worte von Erzbischof Mark drangen wie Lichtstrahlen in unsere Seelen, bestärkten uns und lenkten uns auf den Weg zur Errettung.

Nach dem Gottesdienst gab es bei einem Mittagessen für die Gläubigen Gelegenheit, sich auszutauschen und noch einmal Erzbischof Mark und den anderen Priestern zuzuhören. Erzbischof Mark bemerkte, dass die Gemeinden im Vergleich zu den 1970er und 1980er Jahren stark gewachsen sind, hierbei aber die historisch gewachsene Tradition bewahren konnten. So gibt es aufgrund der Beschlüsse des Allrussischen Kirchenkonzils von 1917-18 in unseren Gemeinden in Deutschland Listen der Gemeindemitglieder, jährliche Gemeindeversammlungen bei denen Rechenschaft abgelegt wird, es gibt gewählte Kirchenälteste und funktionierende Gemeinderäte – all das, was in Russland jetzt erst allmählich entsteht. Vladyka sprach auch davon, dass es einerseits für die Gläubigen wichtig ist, die kirchenslawische Sprache zu verstehen, und dass andererseits die Priester lernen müssten, den Gottesdienst in deutscher Sprache zu zelebrieren, damit die heranwachsende Generation und alle deutschsprachigen Gläubigen die Möglichkeit haben, das Geschehen in der Kirche besser zu verstehen. Vater Nikolai Artemoff erweiterte dann die Worte Vladykas und zeigte anhand von lebendigen Beispielen, dass das Russische heute eigentlich eine Mischung aus zwei Sprachen ist, weshalb es ohne das Kirchenslawische auch kein echtes Verständnis für die heutige russische Sprachkultur geben kann.

Ebenso hatten alle Gläubigen die wunderbare Gelegenheit, den Vortrag von Erzpriester Georgij Kharlov über die Eucharistie zu hören, in dem die Bedeu-



Pastoraltreffen in Stuttgart.

tung dieses Sakraments im Leben jedes Gläubigen betont wurde. Dabei wurden auch Fragen behandelt, die jedes Gemeindemitglied betreffen: Wie oft soll man an der Eucharistie teilnehmen? Wie bereitet man sich darauf vor? und viele andere mehr...

Zweifellos sind diese alljährlichen Treffen auf dem Rotenberg eine hervorragende Gelegenheit, sich der Geschichte anzunähern, an der Liturgie teilzunehmen, sich als Teil der Kirche zu fühlen, als Teil der göttlichen Liebe, die niemals vergeht.

Tatiana Bensack

ÖSTERREICH – LIENZ

Das Pfingstfest (17./30.05) zelebrierte Erzbischof Mark in seiner Kathedrale in München. Unmittelbar auf die Liturgie folgte der Abendgottesdienst mit den kniefälligen Gebeten. Dann fuhr Vlado mit dem Mönchsdiakon Kornilij in Begleitung von Erzdiakon Georg Kobro und Priester Viktor Meshko nach **Lienz** in Österreich, zum Gedenken der Zwangsauslieferung von 1945 und zur Einweihung der neugebauten Kapelle auf dem Kosakenfriedhof.

Weihe einer Kapelle in Lienz/ Osttirol

Am Montag, dem 1. Juni 2015, dem zweiten Tag des Pfingstfestes (Tag des Heiligen Geistes), fand auf dem Kosakenfriedhof in Lienz/Osttirol eine Göttliche Liturgie mit Totengedenken statt. Dabei wurde hier auch eine neugebaute Gedächtniskapelle geweiht. Gewidmet ist dieses neue Gotteshaus dem Fest „Maria Schutz und Fürbitte“ sowie dem Heiligen Neumärtyrer Zarewitsch Alexej,

welcher in russischer Tradition bis 1917 auch als Oberster Feld-Ataman aller Kosakenheere galt. Den Gottesdienst leitete S.E. Mark, Erzbischof von Berlin und Deutschland, zu dessen kanonischem Wirkungsbereich auch die orthodoxe Gemeinde in Lienz gehört, dies in Konzelebration mit Erzbischof Michael von Genf und Westeuropa, sowie der Geistlichen: Erzpriester Georgij Kharlov (Salzburg), Erzpriester Ewgenij Skopinzew (Unterkirnach/Schwarzwald), Priester Viktor Meshko, Gemeindevorsteher in Lienz. Ferner konzelebrierten drei Diakone: Erzdiakon Georg Kobro, Mönchsdiakon Kornilij (Litvichenko) sowie Diakon Michael Fastovskij. Erwartet wurde ferner Erzpriester Michael Protopopov aus Australien, ein Überlebender der Kosaken-Auslieferung von Lienz. Leider konnte er wegen einer Unregelmäßigkeit des Fluges nicht dabei sein. Er wurde jedoch von seinem Bruder Nikolaj, ebenfalls einem Überlebenden, mit dessen Gattin, vertreten.

In diesem 70. Gedächtnisjahr der Kosakentragödie waren mehr als 400 Menschen an diesem Ort zusammengekommen, um das Gedenken der umgekommenen Leidensdulder zu ehren: Unter ihnen waren Kameradschaften in ihrer schmucken Tiroler Tracht, mit Fahnenträgern, ferner Kosaken und russische Pilger aus aller Herren Länder (Russland, USA, Australien, Deutschland, Frankreich, Italien und anderen Ländern der russischen Diaspora). Viele Kosaken trugen die kaukasische Tscherkessen-Tracht (Terek- und Kubankosaken), andere ihre Kosaken-Militäruniform (Donkosaken, Orenburg, Ural u.a.m.). Auch eine rund 40-köpfige Pilgergruppe von unserer Münchner Kathedrale war

mit einem Bus angereist, ebenso unsere Diözesan-Schatzmeisterin Frau Tatjana Spakowitsch, ein Patenkind von General Pjotr Nikolajewitsch Krasnow. Sie spendete dem Kosakenmuseum in Lienz eine Ablichtung ihrer Taufurkunde sowie weitere wertvolle historische Fotos.

Die Gedächtniskapelle am Kosakenfriedhof wurde zum 70. Jahrestag der Kosakentragödie von Lienz vom Österreichischen „Schwarzen Kreuz“, einem Amt für Kriegsgräberfürsorge, errichtet. Die Stadt Lienz stellte hierfür ein 450 qm großes, östlich an den Friedhof angrenzendes Grundstück zur Verfügung. Somit ist Kapelle, wie es sich gehört, nach Osten ausgerichtet. Die erforderlichen Mittel zum Bau spendete sowohl das österreichische „Schwarze Kreuz“, als auch das Land Tirol, das sich mit 40.000 Euro beteiligte. Die restlichen Mittel wurden als Spenden gesammelt, und zwar unter rund 170 Personen aus verschiedenen Ländern: Es spendeten sowohl die Don-, Kuban- und Terek-Kosaken als auch andere Russen, ferner Österreicher, Deutsche (darunter die beiden Kinder des Generals Helmuth von Pannwitz), Franzosen, Italiener und sogar mehrere Engländer. Das nahezu zwei Meter große vergoldete orthodoxe Kreuz, angefertigt von dem talentierten kirchlichen Künstler Valerij Yurchenko, wurde von einem Geistlichen unserer Münchner Kathedrale gespendet. Als besonderes Gnadenzeichen kann gesehen werden, dass dieses Kreuz von Erzpriester Nikolai Artemoff in der Kathedrale genau an jenem Tag geweiht wurde, als sich in diesem Gotteshaus die wundertätige Gottesmutterikone von Kursk «von der Wurzel» befand. Anschließend wurde das Kreuz per PKW nach Lienz gebracht und dort auf der Kapellenkuppel befestigt. Die neue Gedächtniskapelle wurde im russischen Stil von vier erfahrenen Handwerkern aus der Westukraine erbaut. Ihre Grundfläche ist nicht groß (25 qm), doch misst sie ca. 23m in die Höhe!

Neben der russisch-orthodoxen Stadtkirche im historischen 400jährigen „Antoniuskirchl“ im Stadtzentrum von Lienz, welches seit 1945 auch der orthodoxen Gemeinde für Liturgien zur Verfügung steht, werden wir in der neuen Kapelle am Kosakenfriedhof künftig Gedenkandachten (Panichida) für „die hier und andernorts unter tragischen Umständen zu Tode gekommenen Kosaken, ihre Frauen, Kinder und Greise“ ze-





lebrieren. Diese russische Kapelle ist bereits jetzt schon zu einem Kleinod, Schmuckstück und einer Sehenswürdigkeit der Stadt Lienz geworden.

Vor Beginn der Feierstunde am 1. Juni hielten ihre Grußworte führende Vertreter des „Schwarzen Kreuzes“ (Geschäftsführer Hermann Hotter, Leiter des Landesverbandes Tirol, und sein Vertreter Ernest Murrer), dann die Oberbürgermeisterin von Lienz Frau Dipl.-Ing. E. Blanik, sowie Erzbischof Mark, welcher mehrere Personen mit einer Ehrenurkunde auszeichnete, darunter Frau Erika Pätzold, welche sich seit Jahren um die Pflege des Kosakenfriedhofes bemüht und neuerdings die Bauarbeiter gar mütterlich umsorgte.

Im Nachbarort Tristach, am anderen Ufer der Drau gelegen und mit einem Holzsteg mit dem Kosakenfriedhof verbunden, fand eine Stunde vorher ein ähnliches Zeremoniell statt: Hier befindet sich in einer Grünanlage der „Pannwitzstein“, ein Denkmal für weitere 30.000 Kosaken, Angehörige des XV. Kosaken-Kavallerie-Korps, welche sich im Raum Klagenfurt den Briten ergaben und ebenfalls Ende Mai/Anfang Juni von diesen an die Sowjets ausgeliefert wurden, wobei ihr fürsorglich-aufopferungsvoller Divisionskommandant Helmuth von Pannwitz als Deutscher freiwillig und bewusst mit seinen Kosaken mitging – in den Tod. Der „Pannwitzstein“ wurde vor 30 Jahren von seinen überlebenden Offizieren in Tristach aufgestellt und steht auch im Bezug zum Kosakenfriedhof, denn im „Kosakenlager“, welches in Lienz ausgeliefert wurde, befanden sich etliche Familienangehörige der Kosaken des XV. KKK.

Die Panichida am Pannwitzstein zelebrierten im Beisein von rd. 150 Versammelten Erzpriester Ewgenij Skopinzew mit Erzdiakon Georg Kobro. Der Bürgermeister von Tristach, Herr M. Einhauser, hielt eine ergreifende Rede, eine Musikkapelle und Trachtengruppe gestaltete den feierlichen Rahmen. Anschließend begaben sich die Anwesenden über die Holzbrücke zum Kosakenfriedhof, wo die Liturgie begann. Erwähnenswert ist, dass der alte Holzsteg, von dem viele Kosakinnen sich mit ihren Kindern an jenem furchtbaren Tag in die reißende Drau stürzten, sich 1945 ca. 300 m weiter stromabwärts befand, ein Jahr später aber durch Hochwasser zerstört und später an einer neuen Stelle wiedererrichtet wurde. Von der mitfühlenden Tiroler Bevölkerung wurden an der ursprünglichen Stelle schon 1945 ein Kreuz und ein Brett mit entsprechender Inschrift angebracht. Dieses wurde heuer auf Anregung von Erzdiakon Georg Kobro durch eine neue zweisprachige Gedächtnisinschrift ersetzt. Auch an dieser Gedächtnis-Stelle beten nun Menschen für die im Fluss Umgekommenen.

Nach dem Gottesdienst und den Ehrungen fanden sich die Teilnehmer in drei verschiedenen Gaststätten (die zahlreichen Besucher waren in einem Lokal nicht unterzubringen) zum Mittagessen und zur Aussprache ein. Anschließend besuchten viele Pilger das für diese Tage in eine orthodoxe Kirche verwandelte „Antoniuskirchl“ (mit Ikonostase, Ikonenpulten u.a.m.) am Hauptplatz in Lienz, - sowie das gegenüberliegende General H. v. Pannwitz / General P. N. Krasnow-Kosakenmuseum. Dieses wurde

von Erzdiakon Georg Kobro im vergangenen Jahr in einer Mietwohnung eingerichtet und beherbergt mittlerweile nicht wenige historische Ausstellungsstücke, Fotos, Dokumente, Archivunterlagen, sowie eine Fachbibliothek zum Thema „Kosaken“. Auch arbeitet der Erzdiakon an einer historischen Untersuchung zum Thema „Kosaken in Lienz 1945“. Das Buch soll noch in diesem Jahr erscheinen. Für die teuren Mietkosten kommt Erzdiakon G. Kobro selbst auf, einige Freunde und Gemeindemitglieder helfen ihm mit Spenden, diese Last zu tragen.

Der von Vladyka für die Lienzer Gemeinde eingesetzte Geistliche, Priester Viktor Meshko, hat in Zusammenarbeit mit Erzdiakon Georg Kobro zum Gedächtnistag, 1. Juni 2015, eine schön bebilderte (Photograph Pavel Hudyakov) zweisprachige Broschüre herausgegeben, in welcher auf die Entstehungsgeschichte der Lienzer „Kosakengemeinde“ und auf ihr gegenwärtiges Wirken in Kärnten und Osttirol eingegangen wird (erhältlich bei den genannten beiden Ortsgeistlichen, Vater Viktor Meshko und Vater Georg Kobro).

Am Tag nach der Kapelleneinweihung fand im „Antoniuskirchl“ ein gut besuchter Vortrag von Erzdiakon Georg Kobro zum Thema „Kosaken in Österreich“ statt, ebenso eine Ausstellungseröffnung zum gleichen Thema, organisiert vom Archäologen Prof. Harald Stadler. Und am Mittwoch, 3. Juni, wurde eine Pilgerreise nach Judenburg, dem Auslieferung-/Übergabe- und Ermordungsort vieler Kosaken in jenen Schicksalstagen 1945, durchgeführt. Hier fanden unsere betenden Pilger am Denkmal bereits einen Kranz niedergelegt, gespendet von den Nachkommen des Kosaken-Kavallerie-Korps „von Pannwitz“. Sie ergänzten ihn durch eine Ikone und Kerze.

Ein Teilnehmer

Reise nach Lienz

Der vor kurzem gegründete Pilgerdienst hat unseren Gemeindemitgliedern ermöglicht, an einer Reise nach Lienz (Österreich) teilzunehmen, wo eine Kapelle zum Gedenken an die tragischen Ereignisse vor 70 Jahren eingeweiht werden sollte. Diese Reise trat ich mit gemischten Gefühlen an. Das Gedenken an die Tragödie von Lienz bringt Schmerz und Trauer ins russische Herz. Aber Freude



Die Erzbischöfe Mark und Michael sowie Erzdiakon G. Kobro.

brachte der Gedanke, dass nach zehnjähriger Unterbrechung eine der Traditionen unserer Münchener Gemeinde wiederbelebt wurde. In der Zwischenzeit sind viele ältere Gemeindemitglieder, die zur ersten und zweiten Welle der russischen Emigration gehörten, verstorben. Viele der heutigen Gemeindemitglieder sind wenig vertraut mit der Geschichte unserer Gemeinde und ihren Traditionen. Deshalb war die anstehende Reise für mich eine Art Wiederherstellung der verlorenen Verbindung zwischen den Generationen und Epochen.

Ich war sehr besorgt, ob ich rechtzeitig zur Abreise ankomme, denn meine kleine Stadt im Voralpenland ist ein ganzes Stück von München entfernt und man weiß ja nie, was auf der Autobahn passieren kann. Aber als ich an der Kathedrale ankam, habe ich gesehen, dass meine Befürchtungen unbegründet waren, denn der Bus war noch leer. Positiv überrascht hat mich die Größe unserer Reisegruppe, die aus 40 Teilnehmern bestand. Dann waren die letzten Vorbereitungen vorüber, alle haben sich in den Sitzen verteilt, und der Bus fuhr los. Beim Lesen der Morgengebete verging die Zeit wie im Flug, nach einer Stunde erreichten wir Kufstein, die erste Stadt auf der österreichischen Seite, wo der Bus in Richtung Berge abbog. Aus dem sonnendurchfluteten Inntal kamen wir in eine enge Bergschlucht, in der es deutlich kühler war, wo ein grauer Morgennebel noch immer in der Luft schwebte und das Sonnenlicht dämpfte. Hier begann eine Serpentinstraße,

vor uns lagen drei Stunden Fahrt und zwei Pässe (auf 1.400 und 1.600 Metern Höhe). Mir kam der Gedanke in den Sinn, wie wenig die Fuhrwerke der Kosaken für die Bergstraßen und insbesondere solche Serpentinstraßen geeignet waren, wobei damals ja noch eine Eiseskälte herrschte...

Der Kriegsbeginn 1941 hatte bei vielen sowjetischen Bürgern und russischen Emigranten die Hoffnung auf den Sturz von Stalin und die baldige Befreiung Russlands von der kommunistischen Diktatur aufkeimen lassen. In den ersten Kriegsmonaten haben viele die deutschen Truppen als Befreier begrüßt und parallel zum deutsch-sowjetischen Krieg war auch der russische Bürgerkrieg wieder da. Für die russischen Patrioten auf beiden Seiten der Front stellte sich die schmerzliche Frage - wer ist der Feind Nr. 1? Wer ist wirklich gefährlicher für Russland: Stalin und die Kommunisten, die Russland in ein riesiges Konzentrationslager verwandelt hatten oder der fremde Hitler mit seiner irrsinnigen Rassentheorie? Die Nazis verheimlichten zunächst ihre Pläne, aber spätestens 1943 waren die auf die deutsche Seite gesetzten Hoffnungen zerstoßen – das Nazi-Regime hatte seine wahre Fratze gezeigt „in all ihrer Pracht“. Und doch war der Hass auf die Bolschewiken und die Angst vor dem NKWD noch stärker. Besonders in den Kosaken-Gebieten. Beim Rückzug der deutschen Streitkräfte schlossen sich ihnen deshalb zehntausende Flüchtlinge an, ein trauriger, in der russischen Geschichte einmaliger Exodus. Auf polnischem Territorium

vereinigten sich die kosakischen Flüchtlinge zu einem „Kosakenstan“. Es musste wohl scheinen, als wäre die Zeit der Völkerwanderung im vom Krieg entflammten industriellen Europa des 20. Jahrhunderts zurückgekehrt. Polen - Deutschland - Norditalien - das sind die Wegmarken des Kosakenstans, dessen tragischer Weg in den Tiroler Alpen endete.

Die letzte Serpentine liegt hinter uns, wir sind schon im Tal und fahren in die sonnige, fröhliche und sorglose Stadt ein, in der jeder negative Gedanke fehl am Platz scheint. Aber gerade Lienz war es bestimmt, zum Synonym von Verrat und Grausamkeit zu werden. Wir fahren an der kleinen Kirche des Hl. Antonius von Padua vorbei, in der sich seit 1945 die Gemeinde der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland befindet. Noch einige Minuten und wir haben das Ziel unserer Pilgerreise erreicht, den kleinen Kosakenfriedhof am Ufer des Flusses Drau, der ebenso wie das umliegende Gelände voller Menschen ist. Entlang der Friedhofsbegrenzung haben die Abordnungen verschiedener historischer Vereinigungen und Veteranenverbände Aufstellung genommen. Neben den malarischen Uniformen der Tiroler Gebirgsschützen stehen Gruppen von Don-, Kuban- und Terek-Kosaken aus Russland und dem Ausland sowie die besonders schmucken und disziplinierten Kosaken aus Orenburg. Auch die ORUR (Vereinigung der russischen Jugendlichen Pfadfinder, der 1945 in Bayern gegründet wurde, um Jugendliche im russischen und orthodoxen Geist zu erziehen), und die russischen Pfadfinder waren mit einer gemeinsamen Gruppe aus Deutschland, Luxemburg und Frankreich vertreten. Mit uns reiste eine Pfadfinderin aus der Münchener Gruppe "Smolensk" der ORUR, Polina Kondratieva. Es war erhebbend, zwischen den österreichischen Flaggen auch die russische Trikolore zu sehen. Die Blicke der Anwesenden waren zur neuerrichteten Holzkapelle gerichtet; dort hatte sich eine Reihe von Amtsträgern und aktiven Beteiligten versammelt, die sich für den Erhalt des Kosaken-Denkmal und die Errichtung der Kapelle eingesetzt hatten. Die Einweihungszeremonie wurde von S.E. Erzbischof Mark und S. E. Erzbischof Michail geleitet, anschließend folgte eine eucharistische Liturgie, bei der viele unserer Pilger die Heiligen Gaben empfingen.

Dies hatte eine hohe symbolische Be-

deutung: Wir beteten nämlich unmittelbar neben dem Ort der letzten Liturgie des Kosakenstans. Als die Kosaken von den Plänen der Briten erfuhren, den gesamten Kosakenstan in die UdSSR zu deportieren, beschlossen sie am 1. Juni 1945, passiven Widerstand zu leisten. Auf dem Feld vor dem Lager versammelte sich eine riesige Menschenmenge. In der Mitte standen an einem improvisierten Altar die Priester, um den Altar die Frauen, Alten und Kinder, an den Rändern eine Menschenkette aus jungen Kosaken, um die anderen zu schützen. Über der Menschenmenge sah man Kirchenfahnen und auch ein großes Banner in englischer Sprache: "Lieber hier sterben, als in die UdSSR zurückkehren!" Nach der Liturgie begann ein Bittgottesdienst - die Menschen waren so naiv zu glauben, dass man Betende nicht angreifen würde. Plötzlich erklang ein kurzes Kommando und die britischen Soldaten rückten auf die knienden Menschen vor und schlugen sie mit Stöcken und Gewehrkolben. Alle, derer man habhaft werden konnte, wurden zu den Lastwagen gezerrt. Um leichter mit der Menschenmenge fertig zu werden, versuchten die Soldaten, die Kinder herauszuziehen, die Eltern stürzten den Kindern hinterher und in die entstehenden Lücken stießen die Soldaten vor und schlugen auf die Wehrlosen ein. Erste Schüsse fielen... Die Reihen der Kosaken wankten. Es begann eine Flucht. Augenzeugen berichteten von schrecklichen Selbstmordszenen und wie Dutzende von Toten auf den Wellen des Flusses Drau schwammen. Zum Abend ähnelte dieser Ort einem Schlachtfeld: überall Blut, Leichen, zerschlagene und in den Schmutz getretene Ikonen... Am nächsten Tag begann seitens der britischen Streitkräfte eine Verfolgungsjagd nach denen, die in den Wäldern und Bergen der Umgebung Zuflucht gesucht hatten.

Die Liturgie zur Einweihung der neuen Holzkapelle war vorüber, und die Versammelten begannen allmählich, sich zu zerstreuen. Wir aber besuchten nach dem Essen die bereits erwähnte Kirche des Hl. Antonius von Padua, in der schon seit sieben Jahrzehnten russische Gläubige beten, dann besichtigten wir das Kosakenmuseum in Lienz. Dieses Gotteshaus wurde der orthodoxen Gemeinde des Andreas des Erstberufenen bereits 1945 von der katholischen Kirche zur Verfügung gestellt. Das ge-

samte Inventar und die Ikonostase wurden von Kosaken gefertigt, die sich vor der Zwangsrepatriierung retten konnten. Im Zusammenhang mit der Kirchengemeinde und dem Kosakenmuseum muss man natürlich den Protodiakon Georgij Kobro erwähnen, denn es ist vor allem seinen Anstrengungen zu verdanken, dass es in Lienz diese beiden Einrichtungen gibt. Vater Georgij müht sich schon viele Jahre um das Gedenken an die Tragödie von Lienz, er und seine Frau Elena Vitaljevna führten uns durch das (noch) kleine Museum, in dessen Einrichtung beide sehr viel Kraft und Mühe investiert haben. Neben Büchern, Fotos und Bildern sind viele persönliche Dinge ausgestellt und auch Waffen der Kosaken. Besonders erstaunt hat mich das Foto eines Kindergrabs. Dieses Foto erhielt Vater Georgij vor einigen Jahren von Lienzern. Bei der Flucht vor den Briten hatten die Eltern das bereits verstorbene Kind an die Österreicher übergeben, die sie im Bergwald trafen. Diese beerdigten das Kind und diese Familie kümmert sich seit 70 Jahren, nunmehr also in der dritten Generation, um das Grab.

Auf dem Rückweg nach München durchdachte ich erneut die Geschehnisse der Vergangenheit. Mir kamen die Worte eines russischen Autors in den Sinn, dass das Thema Lienz in Russland frühestens in hundert Jahren in seiner ganzen Bandbreite diskutiert werden kann. Diese Meinung kann ich nicht teilen, denn Lienz ist keine politische oder ideologische Frage, sondern eine Frage des christlichen Gewissens. Und wenn wir uns der Tragödie von Lienz in diesem Sinne zuwenden – einer von vielen in der furchtbaren Zeit des Zweiten Weltkrieges und doch einer eigentümlichen – dann können wir auch ein der Wahrheit besser entsprechendes und zugleich auch menschlicheres sowie ein wesentlich differenzierteres Verständnis für das Schicksal Russlands und seiner Menschen im 20. Jahrhundert gewinnen, als all die triumphalen Mythologeme des bis heute gültigen Angebots.

Anton Gromov

Zusätzliche Information (von der Red.):

Die Zeit (<http://www.zeit.de/1979/16/russlands-patriotische-verraeter>): "Als die Briten im Mai 1945 die Kosakenregimenter der Wehrmacht an die Sow-

jetunion auslieferten, wurde das als Episode empfunden, für die Historie allenfalls eine Fußnote. Heute begreift man jene Auslieferung als den Katastrophenakt in einer „Tragödie, die in den Annalen des 20. Jahrhunderts ihresgleichen sucht“.

Solches Urteil, korrigiert selbstverständlich durch den Hinweis auf die Vernichtung des europäischen Judentums, trifft Heinz Höhne in seinem positionsbestimmenden Vorwort zu einem Buch, das ein verwirrendes Geschehen detailgenau entwirrt:

- Nikolai Tolstoy: „Die Verratenen von Jalta“, aus dem Englischen von Elke Jessett; Langen-Müller Verlag, Wien 1978; 680 S

DEUTSCHLAND

Am Samstag 24.05./06.06. reiste Erzbischof Mark mit dem Mönchsdiakon Kornilij und dem Ministranten aus der Kathedrale, Pavel Te-ic, zunächst nach **Wiesbaden** zu verschiedenen Begegnungen und um die auf dem Wiesbadener Russischen Friedhof durchgeführten Arbeiten zu begutachten, danach zur Vigil in der Allerheiligenkirche in **Bad Homburg**. Zur Übernachtung war Vladyka beim Kirchenältesten von Frankfurt und Bad Homburg, Michael Gorachek, eingeladen. Am Sonntag 25.05./07.06. fand in Bad Homburg die göttliche Liturgie statt; es konzelebrierten der Vorsteher, der mitrophore Erzpriester Dimitrij Ignatiew, die Priester Konstantin Grinchuk aus Darmstadt, Viktor Zozoulia und ein Gast aus Moldawien, Priester Dimitri Darmanchev, sowie der Mönchsdiakon Kornilij mit den Diakonen Michail Iryshchuk und Georg Poloczec. Nach der Liturgie folgte die traditionelle Prozession um die Kirche. Im Garten des Hauses, in dem der Vorsteher wohnt, fand das Essen statt, an dem auch der Oberbürgermeister von Bad Homburg, Michael Kowisi, teilnahm. Hier gratulierte der Kirchenälteste Vater Dimitrij Ignatiew und seiner Ehefrau Monika zum 50. Jahrestag ihrer kirchlichen Trauung, und die hervorragend aufeinander abgestimmten Sänger des Männerchors unter der Leitung von Georgij Shunevich ließen für die Jubilare einen Gesang aus der Ordnung des Mysteriums der Krönung erklingen sowie das „Mnogaja leta“ (Ad multos annos). Am Abend kehrte Vladyka mit dem Mönchsdiakon Kornilij ins Kloster des Heiligen Hiob nach München zurück.

KREUZPROZESSION MÜNCHEN – DACHAU

zum 70. Jubiläum des Sieges im Zweiten Weltkrieg

Edel ist der Mensch, wenn er sich um die Lebenden kümmert. Mehr als edel ist der Mensch, wenn er sich um die Toten kümmert.

(Hl. Nikolaj von Serbien)

Samstag, 9. Mai 2015. Der morgendliche Himmel über München wird langsam von Wolken überzogen und die ersten Tropfen des herannahenden Regens fallen als Vorboten des Frühlingsgewitters zu Boden. Offensichtlich begünstigt das Wetter an diesem Tag keine Spaziergänge. Nichtsdestoweniger versammelt sich am orthodoxen Männerkloster des Hl. Hiob von Po"ae eine große Gruppe. Nach dem Gebet vor der Ikone der Gottesmutter von Kursk, die sich zu diesem Zeitpunkt im Kloster befindet, brechen wir auf.

So begann die alljährliche Kreuzprozession zum ehemaligen Konzentrationslager Dachau. Bereits seit einigen Jahren feiern wir so das Gedenken der dort umgekommenen Gefangenen. Russen, Ukrainer, Weißrussen, Serben – wir alle haben uns versammelt, um für unsere Landsleute zu beten, die an Entkräftung, durch Hunger starben oder in diesem ersten Todeslager der Nazis erschossen wurden. Es ist ein umfassendes Gedenken für alle und ein gemeinsamer allumfassender Sieg.

In Dachau litten viele Christen, Kleriker – Orthodoxe, Katholiken, Protestanten. Einer der hier Inhaftierten gehört zu den bemerkenswertesten orthodoxen Philosophen, Schriftstellern und Dichtern des 20. Jahrhunderts: der Heilige Nikolaj (Velimirovi") von Serbien. Deshalb lesen wir während der Kreuzprozession Ausschnitte aus seinen Werken über den Krieg und die Gefangenschaft.

Unsere Prozession führt zum Beginn an einem der Mahnmale des Leidensweges vorbei, auf dem einst zu Kriegsende noch viele Gefangene von Dachau am Flüsschen Würm entlang in Richtung der Alpen getrieben wurden. Nun regnet es bereits in Strömen. Wir aber haben noch über 15 km Fußmarsch vor uns genau auf derselben Strecke, nur in entgegengesetzter Richtung, nämlich nach Dachau, also hin zum Anfang des Weges, der 1945 für viele Tausend Gefangene zur ihrem letzten Gang ins bittere Ende wurde.

Einer der Teilnehmer – der Gast aus Tschechien, Vater Paul – sagte, unsere Kreuzprozession sei auch eine Art Bekenntnis. Die Passanten bemerken die ungewöhnliche Prozession, die hoch erhobenen Kirchenfahnen, sie halten an und werden neugierig. Auch die vorbeifahrenden Autos verlangsamen ihr Tempo. Aus einem von ihnen ertönt plötzlich unerwartet auf Russisch: „Christus ist auferstanden!“. Ein Mann, der uns sieht, steht plötzlich auf und bekreuzigt sich auf römisch-katholische Weise, von links nach rechts. Es scheint, unser Ziel werde erreicht, nämlich die Bewahrung des Gedächtnisses, Verlebendigung des Gedenkens: in manchem Herzen kann unsere kleine Wanderschaft wohl einen guten Samen pflanzen.

Der erste Halt findet im Hof einer katholischen Kirche statt. Der Regen lässt nach. Die Serben singen Ostergesänge auf Serbisch, was alle begeistert. Viele hören sie zum ersten Mal. Sie sind erstaunlich schön und harmonisch. Der Organisator der Prozession, Vater Ilya, liest einen Ausschnitt aus dem Werk des hl. Nikolaj von Serbien: „Drei Gebete im Schatten der deutschen Bajonette“. Sie wurden von Vladyka Nikolaj auf den leeren Seiten des Evangeliiars in der Kathedrale des Hl. Sava in Wien niedergeschrieben, während eines dreiwöchigen Aufenthaltes dort auf dem Weg in die Deportation nach Dachau. Das ist nicht einfach ein Gebet, das ist Poesie in Prosa, ein Gesang, der durchdrungen ist von Trauer und Schmerz über die Leiden des Volkes, aber zugleich ist es auch Demut vor dem Willen Gottes, der Glaube daran, dass das Leiden nicht zufällig ist, sondern von Gott zugelassen wird und der guten Reinigung und Verbesserung dient, der Festigung des Glaubens an den letztendlichen Sieg des Guten. Die Vögel sangen während der Lesung unentwegt, so als würden sie die Worte des Gebetes wiederholen. In der letzten Zeile aber, beim Ausruf „Amen!“ ertönte in der Nachbarschaft ein Glockenschlag.

Während der beiden folgenden Halte lasen wir die Predigt Vladyka Nikolajs zum Festtag der Myronträgerinnen. Auch sie fügte sich organisch in unsere Prozession ein, geht es dort doch neben der Erläuterung des Evangelientextes auch darum, wie wichtig die Sorge der Lebenden für die Seelen der Verstorbenen ist.

Mit dieser Einstellung erreichten wir den Bereich des Konzentrationslagers. In der kleinen hölzernen Gedächtniskirche zu Ehren der Auferstehung Christi, unweit des ehemaligen Krematoriums, empfing uns ihr Vorsteher, Vater Nikolai Zabeli". Hier zelebrierten wir gemeinsam die Totenlitia.

Hinter dem Altar steht die zentrale Ikone: „Der Auferstandene Christus befreit die Gefangenen von Dachau“. Sie stammt von einer orthodoxen Künstlerin, Nonne Angelina (mit weltlichem Namen Angela Häuser, gebürtige Deutsche). Es handelt sich dabei nicht nur um das Motiv der Auferstehung, sondern auch um die Abbildung eines historischen Ereignisses, nämlich des Osterfestes im Jahre 1945 im Konzentrationslager Dachau. Darüber berichtete in einem Interview einer der ehemaligen Inhaftierten, der Journalist Gleb Rahr. Dachau wurde am 29. April von den amerikanischen Truppen befreit, am Festtag des Einzugs des Herrn in Jerusalem. Am 6. Mai aber, am Festtag des Märtyrers und Siegesträgers Georg, war Ostern, und in der Baracke der Kleriker wurde die Göttliche Liturgie zelebriert. Die festlichen liturgischen Gewänder waren aus Stücken von Bettwäsche zusammengenäht. Daher sind auf der Ikone die Geistlichen auch mit solchen aus Fetzen und Gefängnis- handtüchern zusammengenähten Oraria und Epitrichilia dargestellt.

Als wir uns abends im Refektorium des Frauenklosters der Hl. Elisabeth in Buchendorf ausruhten, erzählte Vater Ilya davon, wie diese nunmehr alljährliche Kreuzprozession ihren Anfang genommen hat.

Der Bote: Seit wann führen Sie diese Kreuzprozession durch?

V. Ilya: Ich glaube es ist nun das 8. Mal, die erste Prozession war im Jahr 2008.

Der Bote: Und wie entstand die Idee für die Hl.-Nikolaj-Lesungen?

V. Ilya: Vor etwa 12 Jahren habe ich eine Zeitlang mit Begeisterung Nietzsche gelesen. Und plötzlich entdeckte ich vollkommen zufällig Vladyka Nikolaj für mich. Ich stieß auf sein Buch (in serbischer Sprache) „Worte über den Allmenschen“. Meiner Ansicht nach war das die vollkommenste, echte Antwort auf die Gedanken, die Fragen, welche Nietzsche in seinen Werken stellt. Seitdem wurde ich zu einem großen Bewunderer des Hl. Nikolaj. Und natürlich konnte ich nicht umhin, diesen Schatz zu teilen. Als ich aber aus der Biographie Vladyka Nikolajs erfuhr, dass er in Dachau inhaftiert war, entstand die Idee, die Kreuzprozession mit solchen Lesungen zu kombinieren.

Viele Teilnehmer der Kreuzprozession kamen zum ersten Mal und teilten ihre Eindrücke ebenfalls.

Anton Golubev, Gemeinde Mannheim: „Ich hatte den Eindruck, im Gewitter während der Prozession liegt eine Symbolik. Wir gingen den Weg, auf welchem viele Gefangene geführt wurden. Uns fiel dieser Weg unter Gewitter und Regen schwer, aber die Gefangenen gingen auf diesem Weg ins Nichts. Ich denke, das hatte seine Richtigkeit. So war es leichter, an diese Menschen zu denken. Auch der Beginn schien wirklich der Beginn einer Kreuzprozession zu sein, wenn der Regen gleich anzufangen droht, wir den Weg aber in jedem Fall zu gehen haben.“

Svetlana Midenko, München: „Ich habe erstmals an der Kreuzprozession teilgenommen. Ich wollte meine Kräfte ausprobieren. Allerdings gibt uns die Kräfte für diese Tat natürlich der Herr. Ich wollte dem Gedächtnis der in Dachau Gefallenen meinen Dienst erweisen. Alles in Allem übten die Kreuzprozession, die dem Wetter zum Trotz stattfand, das Gebet am Ende der Prozession, das gemeinsame Mahl und die Erholung im Kloster, in welchem ich zuvor noch nicht gewesen war, einen sehr segensreichen Eindruck auf mich aus und überstiegen sogar meine Erwartungen. Ich will die Schriften Nikolajs von Serbien, die wir unterwegs hörten, auf jeden Fall noch einmal nachlesen und sein Werk näher kennenlernen.“

Am nächsten Tag stand nach der Sonntagsliturgie im Kloster der ebenfalls zur Tradition gewordene Besuch der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie der Ludwig-Maximilians-Universität München auf dem Programm. Der Vortrag von Vater Nikolai Artemoff über die historischen Voraussetzungen des II. Weltkrieges rief Interesse und eine rege Diskussion hervor. Vater Nikolai verglich, unter anderem, die verschiedenen Perspektiven, im Hinblick sowohl auf das Leben in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten der UdSSR als auch der damaligen Sowjetbürger, die im Krieg auf verschiedenste Weise nach Deutschland gekommen waren. Besonders lehrreich waren auch die Erinnerungen der Augenzeugen, die Vater Nikolai selbst gehört hatte und nun zitierte.

Zur Münchener Kreuzprozession kommen stets viele junge Menschen. Das ist eine große Freude. Jedes Jahr versammeln sich die ständigen Teilnehmer und bringen neue Interessierte mit. Das heißt, dass die Tradition im Gedächtnis an den großen Sieg und die großen Leiden bewahrt wird. „*Edel ist der Mensch, wenn er sich um die Lebenden kümmert. Mehr als edel ist der Mensch, wenn er sich um die Toten kümmert.*“

456789: ; =?A69BC

UKRAINE – FLÜCHTLINGSHILFE

In der zweiten Hälfte des Jahres 2014 wurde für die Flüchtlinge in der Ukraine gesammelt. Nach der Überweisung des Geldes erhielten wir nachfolgenden Brief.

Es ist erschütternd zu lesen, dass die ständige Anzahl der in Svjatogorsk lebenden Flüchtlinge nunmehr das Vierfache der bisherigen Bevölkerung der Stadt ausmacht.

Nach der Überweisung sowie in der ersten Hälfte des Jahres 2015 trafen weitere Mittel aus unseren Gemeinden sowie von Privatpersonen ein. Diese wurden nunmehr ebenfalls überwiesen – insgesamt waren es ca. 22.000 €. Wir danken allen Spendern sehr herzlich!

Weitere zu diesem Zweck gespendete Summen werden auch künftig weitergeleitet.

Wichtig ist, dass bei den Überweisungen der Zweck mit folgendem Kennwort angegeben wird: „Svjatogor“.

Spenden an das Konto: Russ. Orth. Dioezese, Postbank München.

IBAN: DE551700100800013018808.

BIC: PBNKDEFFXXX

Wortlaut des Briefes:

Ukrainische Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats, Diözese Donezk, Uspenskaja Lavra von Svjatogorsk

Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Mark, Erzbischof von Berlin und Deutschland und Großbritannien

27.11.2014

Eure Eminenz!

Die Bruderschaft der Uspenskaja Lavra von Svjatogorsk und die Flüchtlinge, die im Kloster und in der Stadt Svjatogorsk leben, danken Ihnen, Ihrem Klerus und dem Volk Ihrer Diözese von Herzen für die brüderliche Unterstützung im Gebet und die karitative Hilfe für die Menschen in der Südostukraine in den schweren Tagen des Kriegskonfliktes und der Auseinandersetzung, in deren Folge zehntausende friedlicher Menschen sich ohne Dach über dem Kopf, ohne Mittel zum Überleben wieder fanden und gezwungen waren, ihre Häuser, Dörfer und Städte zu verlassen, über die unerwartet der Krieg hereingebrochen ist. [...]

Wir danken Ihnen aufrichtig für die tatkräftige Liebe und Hilfe. Der Herr, der gesagt hat "Selig sind die barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen", möge die Güte, die Sie uns Sündern gegenüber erbracht haben, durch Seine Barmherzigkeit vergelten. [...]

Mit Liebe im Herrn,

Arsenij

Erzbischof von Svjatogorsk, Weihbischof der Donezker Diözese, Vorsteher der Uspenskaja Lavra von Svjatogorsk mit der Bruderschaft und den Flüchtlingen.

Unser "**Bote**" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **•Bote•** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Po" aev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 ☒ **BLZ 700 100 80** (Postbank München)

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 € PBNKDEFF
mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

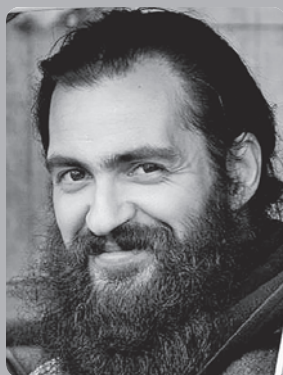
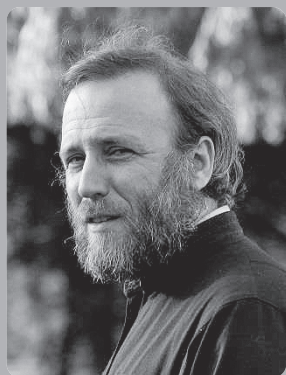
Anschrift der Redaktion: **•BOTE•**

Kloster des Hl. Hiob von Po" aev
Hofbauernstr. 26 €81247 München
Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
Internet: www.russian-church.de/muc/bote
www.russianorthodoxchurch.w

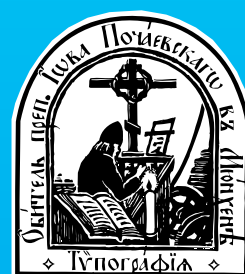
☞ Inhalt dieser Ausgabe ☞

- €1 *Hl. Tichon, Erzbischof von Zadonsk, Was lehrt uns Christi Verklärung?*
- €2 *Metropolit Filaret (Voznesenskij), Predigt am Festtag der Verklärung des Herrn*
- €4 *Metropolit Filaret (Voznesenskij), Zum 30. Jahrestag seines Ablebens*
- €5 *Heiliger Justin von 2 elie, Kommentar zum Sendschreiben an die Galater 6, 11-18*
- €8 *Abt Filipp (Johann Gardner), Das Fest des Entschlafens der Allerheiligsten Gottesgebärerin*
- €13 *Interview mit Christian Spaemann, „Als Leitbild taugt Vielfalt der Lebensformen nicht“*
- €16 *Aus dem Leben der Diözese: April – Mai*
- €26 *Kreuzprozession München – Dachau*
- €28 *Ukraine – Flüchtlingshilfe*

PRÜFUNGSWOCHE DES KIEVER GEISTLICHEN SEMINARS IN KÖLN



PILGERFAHRT INS HEILIGE LAND



ISSN 0930 - 9047